

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

T 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. – Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) – Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

127. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. März 1976

Nummer 3



Ein Bauernhof in Rucken

Unweit der Memeler Chaussee stand bis 1944 dieser stolze Bauernhof in Rucken (Kreis Heydekrug). Die Besitzerin, Berta Borm, jetzt in Heide (Holst.), Markt 65, stellte uns das schöne Bild zur Verfügung, das ein eindrucksvolles Symbol für einen wohlhabenden, ordentlichen, freien Bauernstand zeigt. Welchen Abstieg hat doch die Kollektivklaverei des Sowjetsystems in unsere einst so schöne Heimat gebracht! – Solche Bilder suchen wir laufend zum Abdruck.

Polenabkommen bleibt Prüfstein

Rund 75 % der Wähler lehnen laut Umfrage das Polen-Abkommen in der derzeit vorliegenden Form ab. Dieses Abkommen soll wieder einmal einen „Schlußpunkt“ der Entspannung, man spricht von „Aussöhnung“, des deutsch-polnischen Verhältnisses darstellen. Die Deutschen wissen sehr wohl, daß dem polnischen Volk unter dem NS-Regime schweres Unrecht zugefügt worden ist. Sie wissen aber auch, daß sich das Warschauer Regime mit Unterstützung Moskaus durch einseitige, völkerrechtswidrige Landnahme und durch die Austreibung und Enteignung von Millionen Deutschen für dieses Unrecht eigenmächtig und einseitig ein hohes Maß von Genugtuung verschafft hat.

Die Isolierung und weitgehende Entrechtung der in den Ostgebieten noch verbliebenen Restteile der deutschen Bevölkerung, insbesondere die Zerrüttung von Zehntausenden von Familien, die Trennung von Ehegatten und Kindern, ist Bestandteil der Massentragödie der Austreibung. Ihr Ansinnen auf Aussiedlung unter derart unerträglichen Verhältnissen ist lediglich der letzte Akt dieser Tragödie. Für das normale moralische Empfinden ist es somit unverständlich, daß Warschau aus diesem humanen Notstand hohes, gemessen an den Zusagen aus den Ostverträgen, doppeltes Kapital schlagen und das Ganze dann noch als eine Art Gnadenakt ausgeben will. Hinzu kommt, daß nur ein Teil der deutschen Bevölkerung, nämlich nur die Westdeutschen und nicht die Mitteldeutschen, für diese Art von Aussöhnung zahlen soll.

Ausgleich kann und darf jedoch, wenn er dauerhaft und wirksam sein soll, nicht einseitig und allein zu Lasten eines Teils erfolgen. Auch polnische Schuld muß mit einem Minimum von guten Willen zumindest bezeugt und abgetragen werden. Mit einer uneingeschränkten und kostenfreien Genehmigung der Aussiedlung des aussiedlungswilligen Teils der deutschen Restbevölkerung könnte Warschau eine solche Geste guten Willens machen, eine Geste, die gewiß aus freien Stücken von deutscher Seite auch materiell honoriert werden würde.

Wenn aber das polnische Regime, das die Masse der deutschen Bevölkerung ausgetrieben hat, nun den Rest der Deutschen noch dort behalten will, weil es diese Menschen als Arbeiter und Fachleute braucht, dann müßte, grundsätzlich gesehen, eher Warschau für ihren Verbleib und nicht Bonn für ihre Ausreise zahlen. Wenn aber Polen darauf besteht, daß die Aussiedlung mit einem hohen, viel zu hohen finanziellen Preis erkaufte wird, dann war es um so unverständlicher, daß diese Gegenleistung und ihre Durchführung Zug um Zug von deutscher Seite in dem Abkommen nicht völkerrechtlich gültig und exakt abgesichert worden ist.

Deshalb haben die Unionsparteien im Bundestag und die CDU/CSU-regierten Länder im 1. Durchgang der Vorlage im Bundesrat das Abkommen „so wie es ist“ zu Recht abgelehnt und streben eine Neufassung an. Sie befinden sich mit diesem Votum offensichtlich in Übereinstimmung mit der Mehrheit des Volkes, die gewiß den Ausgleich anstrebt, jedoch Mittel des Ausgleichs verwirft, die nur neue Spannungen mit sich bringen würden. Diese Mehr-

heit allerdings erwartet auch, daß die kritische Opposition in ihrer Haltung zu dieser außenpolitisch gewiß sehr wichtigen Frage konsequent und glaubwürdig bleibt. Und das bis zum letzten Akt, der Entscheidung im Bundesrat, die sie nach Maßgabe der Mehrheitsverhältnisse in der Hand hat.

Clemens J. Neumann

*

Nachdem das polnische Außenministerium den letzten Vorbehalt der CDU/CSU ausgeräumt hatte und durch einen Briefwechsel bestätigte, daß nach Ablauf der im Ausreiseprotokoll genannten Frist von vier Jahren für deutschstämmige Ausreisegenehmigungen aus Polen „erteilt werden“, gegen die ursprüngliche Passage „erteilt werden können“, billigte der Bundesrat am Freitag, dem 12. März, einstimmig in Bonn das Rentenabkommen mit der Volksrepublik Polen und damit das ganze „Paket“.

25 000 Aussiedler aus der Sowjetunion in zehn Jahren

In den letzten zehn Jahren sind 25 000 Deutsche im Rahmen der Familienzusammenführung aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland gekommen. Davon kamen seit 1971, dem Jahr nach dem Abschluß des Moskauer Vertrages, 21 500 Aussiedler in die Bundesrepublik. Das teilte der parlamentarische Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Jürgen Schmude, in der Fragestunde des Bundestages mit. Schmude sagte, der Bundesregierung seien nur wenige Einzelfälle bekannt, in denen Aussiedler offenbar wegen Eingliederungsschwierigkeiten wieder in die Sowjetunion zurückgekehrt seien. Statistiken darüber gebe es nicht, weil jedem Bundesbürger im Grundgesetz die Freizügigkeit und damit die freie Wahl seines Wohnortes garantiert sei.

Paßgebühren für UdSSR-Aussiedler gesenkt

Bei der Ausreise aus der UdSSR wird für den sowjetischen Paß von Seiten der sowjetischen Miliz eine Gebühr erhoben, die bisher 400 Rubel betragen hat. Nach einer Mitteilung der Suchdienst-Zeitung ist diese Gebühr seit Anfang des Jahres 1976 auf 300 Rubel pro Person gesenkt worden. Bei der Einreichung des Ausreiseantrages bei der örtlich zuständigen Milizbehörde muß eine Bearbeitungsgebühr entrichtet werden, die bei Genehmigung des Antrages als Anzahlung auf die Paßgebühr angerechnet wird, bei Ablehnung dagegen verfällt. Diese Gebühr beträgt nach wie vor 40 Rubel.

Im Januar 2602 Aussiedler

Im Januar 1976 trafen insgesamt 2 602 Aussiedler aus ost- und südosteuropäischen Ländern in der Bundesrepublik Deutschland ein. Es kamen 572 aus der Sowjetunion, 1 595 aus Polen, 21 aus der Tschechoslowakei, 13 aus Ungarn, 376 aus Rumänien und 25 aus Jugoslawien.

Werden weitere Gebiete Ostpreußens polnisch ?

Nach Gerüchten aus Polen schweben Verhandlungen mit der sowjetischen Regierung wegen eines Gebietsaustausches, der ähnlich dem von 1945 verlaufen soll. Die Russen möchten weitere Gebiete Ostpolens

im Vorland der Karpaten und am Oberlauf der Weichsel in ihren Besitz bringen und Polen mit weiteren Teilen Ostpreußens „entschädigen“. Ob geplant ist, das gesamte Königsberger Gebiet den Polen zu überlassen, muß als fraglich bezeichnet werden. Die Sowjets werden kaum Pillau und Königsberg den Polen aushändigen wollen, doch wäre es denkbar, daß die Demarkationslinie nach Norden bis auf die Höhe Insterburg — Kybarty vorgeschoben wird. Die von der UdSSR begehrten polnischen Gebiete liegen nördlich von Przemysl und reichen bis Zamosc.

Schiffsreisen nach Memel?

Der Polyglott-Reiseführer „Ostsee-Schiffsreisen“ führt unter den beschriebenen Häfen auch Memel auf, wenn er auch betont, daß an der sowjetischen Ostseeküste die Passagierschiffahrt und damit der Tourismus keine Rolle spielt. Ausnahmen seien nur die Häfen von Reval und Leningrad. Polyglott nennt dann einige Hafenstädte, die „einmal in ein Schiffsprogramm einbezogen werden könnten“, u. a. Königsberg, Memel, Libau und Windau.

Die Wiedergabe der Memeler Geschichte in diesem Reiseführer ist einwandfrei. Ein kleiner Irrtum: Der Große Brand (4. — 6. 10. 1854) wird in das Jahr 1853 verlegt. Die Einwohnerzahl gibt der Reiseführer mit 140 000 wieder; inzwischen sind es 160 000 geworden (1. 1. 1974 = 159.900). „Beim Wiederaufbau wurde dem Hafen besonders große Beachtung geschenkt.“ Memel ist heute ein großer Handelshafen. Erwähnt werden auch der Fischereihafen und die recht starke Fischereiflotte. Unerwähnt bleiben jedoch die hier auf eine lange Tradition zurückblickende Zelluloseindustrie sowie der bedeutende Schiffebau nebst Reparaturwerft.

Empfindlich getroffen wird unser Lokalpatriotismus durch die lakonische Feststellung: „Sehenswürdigkeiten besitzt die Stadt nicht“. Tatsächlich hatte Memel, besonders nach dem Brande von 1854, keine großen Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Die Zerstörungen während der Brückenkopfzeit von 1944/45 dezimierten den historischen Baubestand weiter. Aber es ist immerhin so einiges geblieben, was sich noch sehen lassen kann. Memel hatte eine mehr als 200-jährige Theaterkultur. Der Theaterbau von 1860, wiederholt durchgebaut und gründlich renoviert, erfüllt noch heute seinen Zweck. Auch das Rathaus, ein würdiger Bau, in dessen Giebel über dem Haupteingang das Wappen der Stadt zu finden ist, überstand den Krieg. Da es vom 8. 1. 1807 bis zum 15. 1. 1808 Wohnung des preußischen Königs-paares war, freut uns seine Erhaltung ganz besonders. Kirchen und Denkmäler aus deutscher Zeit sind verschwunden. Aber es gibt noch das Postgebäude von 1863 in gotisierendem Backsteinstil. Erhalten blieben auch das Luisengymnasium, das Auguste-Victoria-Lyzeum und das Lehrerseminar am Bahnhof, letzteres ebenfalls in rotem Backstein aufgeführt. Nicht vergessen werden soll schließlich, daß es in der Friedrich-Wilhelm-, in der Marktstraße und in der gegenwärtig in einer liebevollen Restaurierung befindlichen Altstadt eine Reihe sehr schöner Bürger- und Fachwerkhäuser gibt. Daß die Kurische Nehrung gegenüber Memel von Süderspitze bis Nidden trotz aller Neubauten und Veränderungen ihren starken landschaftlichen Reiz bewahren konnte, wollen wir auch nicht vergessen.

Heimat-Haupttreffen der Memelländer in Hannover

Wieder guter Besuch — Aus allen Teilen der Bundesrepublik wurde angereist

Vor dem schönen, großen Freizeithaus Vahrenwald grüßten die Fahne der Landeshauptstadt Hannover und die grünweißrote und die gelbrote Fahne des Memellandes die eintreffenden Landsleute am kalten, verschneiten Sonntagmorgen des 7. März. Doch trotz des winterlichen Wetters waren mehr als 300 Landsleute mit ihren Familien dem Ruf zum Treffen in Hannover gefolgt, um wieder einmal mit ihren Freunden und Verwandten in heimatlicher Runde beisammen zu sein. Auch aus dem weiteren Bundesgebiet hatten viele Landsleute die lange Anreise nicht gescheut, so aus: Braunschweig, Celle, Eschwege, Flensburg, Frankfurt, Göttingen, Hamburg, Hagen, Herford, Neumünster, Springe, Wolfsburg usw. — desgl. aus Höxter/Weser Georg Banzerus mit seinem reichbestückten Bücherstand und aus Bochum-Werne Otto Großmann mit schönem Bernsteinschmuck und Heimatandenken.

Der **BdV-Chor Hannover**, Dirigent **Kantor Hugo Kiel**, umrahmte nach alter Tradition die Feier musikalisch sehr schön und eröffnete die Heimatgedenkstunde mit dem Chorgesang „Heimatgebet“.

Die Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover **Gerda Gerlach-Pawlowski** begrüßte die Landsleute und Gäste; insbesondere den Bundesvorsitzenden der AdM **Herbert Preuß**, den neugewählten Sprecher der LO, Landgerichtspräsidenten a. D. **Hans-Georg Bock**, von der Landesgruppe Hamburg den Vorsitzenden **Fritz Scherkus** und den Geschäftsführer **Hugo Wagner**, den Vorsitzenden der Memellandgruppe **Celle Eduard Weberstaedt**, die Landesfrauengruppen-Leiterin der LO Nieders. Süd **Ingeborg Heckendorf**, die Vorsitzende der Memellandgruppe **Hamburg Edith Adomeit**, die stellv. Vorsitzende der Memellandgruppe **Neumünster Maria Laugschims** und **Pastor Ernst-August Marburg**. In ihrer Ansprache erinnerte Vors. Gerlach an den 200. Geburtstag der Königin **Luise** am 10. März d. J., hatte doch unsere alte Memelstadt so viele Gedenkstätten an Königin **Luise** aufzuweisen, denn ein Jahr lang von 1806 — 1807 war Memel preußische Residenz. — Zum 15. jährl. Bestehen der Frauengruppe Hannover im Oktober d. J. wird in einem festlichen Rahmen ein Referat über Königin **Luise** gebracht werden. — Aus dem alten Memellandkalender 1952, dem Jahr der 700-Jahrfeier wurde den Landsleuten ein Gedicht von **Paul Lerchhoff** „Nicht klagen“ mit auf den Weg gegeben.

Pastor Marburg, selbst Ostpreuße und Seelsorger der evangelischen Ostpreußen, fand zur Totenehrung sehr besinnliche Worte und sprach umfassend für alle unsere Verstorbenen zum Tode von **Gustav Elbe**, dem langjährigen Vors. der Memellandgruppe **Hamburg** und des Ostpreußen-Chores.

In seiner Festansprache hielt Bundesvorsitzender **Herbert Preuß** einen Vortrag mit dem Thema „Bleibt die neue Ostpolitik eine innerpolitische Belastung?“

Den ausführlichen Text bringen wir am Schluß dieses Berichtes.

Nach der eindrucksvollen Rezitation von **Helene Mazat** „Sprich von dem Heimatland“ von **Agnes Miegel** stellte sich der neue Sprecher der LO **Hans-Georg Bock**

den Landsleuten vor; er mahnte zur Einigkeit und Zusammenhalt aller Landsmannschaften, denn alle müssen sich als Deutsche fühlen! —

Nach der Feierstunde und dem gemeinsamen Mittagessen spielte Kapelle **Möhle** am Nachmittag sehr gut und sehr fleißig zum Tanz auf und man war noch einige frohe und anregende Stunden im Kreise der Landsleute zusammen.

Das nächste Wiedersehen in diesem Jahr soll dann am 5. und 6. Juni (Pfingsten) in **Köln** sein, wo sich die Memelländer innerhalb des Bundestreffens der LO treffen werden. **Von Hannover** startet die LO, Geschäftsstelle **Königsworther Str. 2**, Telefon 0511/715071 einen Bus; baldigste Anmeldung für die Fahrt erforderlich — dort auch die Plaketten zu DM 5,— erhältlich.

99.

Bleibt die neue Ostpolitik eine innerpolitische Belastung?

(Ansprache von AdM Vors. **Herbert Preuß**)

anlässlich des **Hannovers-Treffens der Memelländer am 7. März 1976**)

Seit der Regierungsübernahme durch die sozial-liberale Koalition erleben wir die sogenannte neue Ostpolitik. Mit dem Abschluß der Verträge von **Moskau** und **Warschau** und den damit zusammenhängenden dramatischen Ratifizierungsvorgängen im deutschen Bundestag im Jahre 1972 müssen wir mit vertraglichen Abmachungen leben, an deren Unvollkommenheit und Fragwürdigkeit in wesentlichen Teilen selbst die Regierungskoalition, die diese Verträge abschloß nicht vorbeigehen kann. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Grundvertrag mit der DDR vom August 1973 war erforderlich, um klarzustellen, wie auch der Warschauer Vertrag inhaltlich für die Bundesrepublik Deutschland zu werten ist.

Trotz der negativen Erfahrungen mit den Ostverträgen liegen uns heute wieder zwei Verträge mit der Volksrepublik **Polen** vor, die der Ratifizierung bedürfen und am 12. März vom Bundesrat die Zustimmung bzw. Ablehnung erhalten werden.

An sich ist lediglich der Vertrag über das Rentenabkommen mit **Polen** zustimmungsbedürftig. Da er aber mit dem Vertrag über den zinsgünstigen Finanzkredit und die Ausreise von Deutschen aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten gekoppelt ist, steht und fällt mit der Zustimmung oder Ablehnung durch den Bundesrat das gesamte Vertragswerk.

Insgesamt geht es hierbei um eine Summe von 3,25 Milliarden Deutsche Mark, die der deutsche Steuerzahler innerhalb von 4 Jahren aufzubringen hat. Mit 1,3 Milliarden Mark soll ein rentenanspruchsberechtigter Personenkreis abgefunden werden, 1 Milliarde DM wird als Finanzkredit zinsgünstig zur Verfügung gestellt und 950 Millionen DM beträgt der Zinsausfall für diesen Kredit.

Als Gegenleistung für diesen Betrag ist die Volksrepublik **Polen** bereit, 120 000 bis 125 000 Deutsche innerhalb der nächsten vier Jahre ausreisen zu lassen.

Die Auseinandersetzungen über diese Verträge haben Sie in der letzten Zeit sicher selbst verfolgt. Diese trugen oft leider nicht zur Klarstellung bei, sondern sorgten eher für eine Verwirrung des Bundesbürgers, weil sich in der emotionell geführten Diskussion zwischen der Regierungskoali-

tion und der Opposition im Bundestag der Bundestagswahlkampf für den 3. Oktober dieses Jahres niederschlägt. Unter diesen Voraussetzungen geht für Verträge solchen Umfangs die erforderliche Sachlichkeit verloren.

Tatsächlich haben wir hier auch eine Situation vorliegen, die der vom Jahre 1972, als die Ostverträge zur Ratifizierung herantreten, vergleichbar ist, sind diese doch die Vorläufer und damit die Ursache der zur Zeit auf dem Tisch liegenden Polenverträge. Die Argumente der damaligen Gegner der Verträge waren erwiesenermaßen begründet, denn wenn der Vertrag mit **Warschau** gut ausgehandelt gewesen wäre, hätte es der heutigen Auseinandersetzung nicht bedurft. Wir haben es seit 1972 zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Erwartungen, was die Aussiedlung der Deutschen aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten anbelangt, nicht erfüllt wurden. Die Ausiedlerzahlen gingen zurück, und die aussiedlungswilligen Antragsteller mußten persönliche Nachteile in Kauf nehmen, die ihre Existenzgrundlage bedrohten. Der Warschauer Vertrag hatte die Rechte der Deutschen keineswegs abgesichert, ein entscheidendes Versäumnis, das auch in den jetzigen Verträgen bisher nicht geregelt ist.

Auch die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), die im August letzten Jahres mit großem Pomp in **Helsinki** zum Schlußakt zusammentrat, hat die Osteuropäischen Staaten noch nicht veranlassen können, den sogenannten „Korb 3“, der die humanitären Fragen für alle Unterzeichnerstaaten behandelt, wirksam werden zu lassen. Würden die in der KSZE-Schlußakte festgelegten Absichtserklärungen ihre Erfüllung finden, so müßten sich die jetzigen Polenverträge zumindest insofern erübrigen, als daß materielle Leistungen der Bundesrepublik Deutschland an **Polen** mit der Freigabe von deutschen Menschen zur Aussiedlung gekoppelt werden. Es liegt also die Vermutung nahe, daß auch Bundeskanzler **Schmidt**, der ja die Polenvereinbarungen am Rande der Abschlußkonferenz von **Helsinki** ankündigte, wenig Vertrauen in die Verwirklichung der KSZ-Abmachungen durch die Ostblockländer setzte. Gleichzeitig sind sie ein Eingee-

ständnis für die Unzulänglichkeit der Ostverträge, hier insbesondere des Warschauer Vertrages von 1970.

Worum geht es bei der Ratifizierungsdebatte?

Trotz aller Wahlkampfstimmung während der Auseinandersetzung im Deutschen Bundestag am 19. Februar konnten die Gegenargumente der Opposition von der Regierungskoalition nicht entkräftet werden. Die Opposition verlangt vor ihrer Zustimmung zu den Verträgen im Bundesrat am 12. März die völkerrechtlich verbindliche Zusage der polnischen Regierung, daß alle Deutschen aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten innerhalb von 4—6 Jahren ausreisen dürfen, sofern sie dies wünschen. Sie sieht in den vorliegenden Verträgen keine Garantie dafür, daß dies gewährleistet ist. Sie verlangt weiterhin die Vereinbarung eines Verfahrens, das die Feststellung des Status „Deutscher“ in diesen Gebieten sichert und damit das Recht auf Ausreise in Anspruch genommen werden kann. Sie wissen, meine Damen und Herren, daß den Deutschen im polnischen Machtbereich ihre deutsche Staatsbürgerschaft auch gegen ihren Willen aberkannt wurde und es sich für die polnische Regierung bei diesem für die Ausreise infrage kommenden Personenkreis in jedem Falle um Polen handelt. Außerdem verlangt die Opposition die Sicherstellung, daß die finanziellen Vereinbarungen mit Polen nicht für andere Staaten beispielhaft werden.

Sie bemängelt, daß wie beim Warschauer Vertrag, kein Minderheitenschutz vereinbart ist und daß auch keineswegs sichergestellt wurde, die deutschen Aussiedler bis zu ihrer Ausreise vor der Inkaufnahme persönlicher Nachteile zu bewahren.

Diese Voraussetzungen für eine Zustimmung, meine Damen und Herren, sind Mindestforderungen, über deren Erfüllung man gar nicht zu sprechen genötigt sein dürfte, wären die seinerzeitigen Versprechungen zur Durchsetzung der Ostverträge und die Absichtserklärungen in der KSZE-Akte ernst zu nehmende Tatsachen.

Besonders im Hinblick auf die Rechte ist im Vergleich zu anderen Ostblockstaaten festzustellen, daß die Deutschen im polnischen Machtbereich kaum welche für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Wäre es zu einer annehmbaren Minderheitenregelung mit Polen gekommen, eine nicht unerhebliche Anzahl von jetzt Aussiedlungswilligen würde mit Sicherheit ein Verbleiben in der Heimat dem ungewissen Schicksal in der Bundesrepublik Deutschland vorziehen. Die Eingliederung der Aussiedler wird auch hier immer problematischer. Einmal ist aufgrund der herrschenden Arbeitslosigkeit eine Arbeitsbeschaffung schwierig und zum anderen wird ein Teil der Aussiedler mit den hier üblichen Lebensumständen innerlich einfach nicht fertig, wenn nicht die Bereitschaft zur Aufnahme durch die westdeutsche Bevölkerung vorhanden ist. Sprachschwierigkeiten, vor allem bei Jugendlichen, bilden eine nicht geringe Schranke und führen oft in die Isolation. Hier, meine Damen und Herren, das lassen Sie mich zu dieser Frage gleich einflechten, fällt den örtlichen Gruppen der Landsmannschaften die wichtige Aufgabe zu, sich um die Aussiedler zu kümmern, mit ihnen Verbindung aufzunehmen und ihnen bei ihrem Einleben in ihrer neuen Umgebung zu helfen. Die Aussiedler brauchen heute keine materielle Not zu leiden. Hier ist vorgebeugt. Sie benötigen jedoch unseren Rat und unsere Hilfe, um mit den für sie ungewohnten Gegebenheiten einer freien Lebensgestaltung fertig zu werden, sich daran zu gewöhnen, Anschluß an

diese Gesellschaftsform zu finden, um sich dann in ihr wohl zu fühlen. Vor allen Dingen dürfen sie nicht den Eindruck gewinnen, als Ausländer in die Bundesrepublik Deutschland gekommen zu sein, sondern als Deutsche, die 31 Jahre nach Kriegsende ihre Heimat verlassen, weil ihnen das Leben in Unfreiheit dort nicht mehr lebenswert erscheint. Es sind Deutsche, für die erst das Jahr 1972 die Entscheidung darüber brachte, ob sich die Verhältnisse für sie erträglich gestalten werden oder nicht. Daher kann hier nur die Hilfe des Nächsten zu einem guten Ergebnis führen. Und die Nächsten sind wir, die wir bereits vor 31 Jahren aus jenen Gebieten kamen.

Nun aber zurück zu den Polenverträgen: Deren Behandlung im Parlament, in der Presse und in der Öffentlichkeit haben zu erheblichen Spannungen unter den politischen Parteien geführt, die wiederum eine Belastung unserer innerpolitischen Situation hervorrufen. Wir hören wieder, daß diejenigen, die diese Verträge nicht gutheissen, auf Überprüfung bestehen oder ablehnen, sich gegen die „Aussöhnung mit Polen“ stellen, die „Glaubwürdigkeit der Bundesrepublik aufs Spiel setzen“, die „historische Wende“ in den deutsch-polnischen Beziehungen in Gefahr sei „vertan“ zu werden und die „weltweit anerkannte Politik der dauerhaften Friedenssicherung“ in Frage gestellt sei. Außerdem drohe der Bundesrepublik auch seitens der westlichen Verbündeten schwere Kritik, ja Isolation. Herbert Wehner behauptet, in die innerpolnische Szenerie werde bei einer Ablehnung der Verträge „Benzin gespritzt“ und in der bundesdeutschen Innenpolitik — sprich Wahlkampf — werde ein Bundesrats-Nein dazu führen, daß „die Fetzen fliegen“.

Solche Parolen, meine Damen und Herren, können ein äußerst schädliches Angstgefühl unter den Bürgern hervorrufen. Es wird dadurch mit Sicherheit nicht die erforderliche Sachlichkeit, mit der Verträge solcher Art zu behandeln sind, erreicht. Im Gegenteil, es werden wieder die guten und die bösen Deutschen gezeichnet, die es so

nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Der weitaus größte Teil unserer Bevölkerung hat mit tiefer Erschütterung von diesem grauenhaften Geschehen erfahren als der Krieg zuende war. Es gibt aber auch wohl kaum ein Volk, das, wie das unsere, wegen dieser Geschehnisse eine so große Selbstreinigung durchgeführt hat und heute noch Menschen für ihr damaliges Handeln zur Verantwortung zieht. Dabei muß wohl nach mehr als 30 Jahren die Möglichkeit einer exakten Beweisführung zur Nachweisung einer Schuld angezweifelt werden. Die hauptverantwortlichen Verursacher und Vollziehung jener schrecklichen Vorkommnisse sind ihrer gerechten Strafe zugeführt worden, und gegen die Verhängung einer „Sippenhaft auf unbegrenzte Zeit“ sollten wir uns entschieden zur Wehr setzen. Von dem freiheitlich-demokratischen Staat Bundesrepublik Deutschland werden keine Gewaltanwendungen durchgeführt, die gegen die Menschenrechte verstoßen. Das bleibt den totalitären Regimen vorbehalten, die allerdings mit einem recht empfindlichen Nationalstolz reagieren wenn man sie auf ihr menschenrechtswidriges Verhalten hinweist. Sie meinen dann, es wäre eine Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten, die niemanden etwas angehen. Mauer, Stacheldraht, Selbstschußanlagen und elektrische Metallgitterzäune sind keine Grenzsicherungen einer Demokratie, sondern Ausdruck der Unsicherheit von diktatorischen Regimen.

Einen Mangel an Wiedergutmachungsbereitschaft wird man der Bundesrepublik Deutschland sicher nicht vorwerfen können. Sie reicht von den zahllosen KZ-Prozessen im In- und Ausland über die materielle Wiedergutmachung auf den verschiedensten Gebieten bis zu verbindlichen Erklärungen, jeder Rache und Gewalt abzusagen, um den weltweit proklamierten Menschenrechten überall Geltung zu verschaffen. Unsere Kinder und Enkel werden mit Sicherheit kein Verständnis dafür haben, wenn auch sie noch ihr Leben lang diesem moralischen Druckmittel ausgesetzt sein müßten, wie es zur Zeit noch uns gegenüber angewendet wird.

Das vor drei Jahrzehnten von beiden Seiten begangene Unrecht kann nicht durch dauernde einseitige Vorhaltungen und moralische Hinweise bereinigt werden. Hier ist Verzeihen und Mut zu einem aufrichtigen Neubeginn erforderlich. Dazu verpflichtet uns unser christlicher Glaube, und was den menschlichen Beziehungen untereinander förderlich ist, sollte auch in den Beziehungen unter den Völkern Gültigkeit haben und deren Handeln bestimmen. Bleiben die Bemühungen jedoch einseitig, so ist die Grenze des Ertragbaren eines Tages erreicht und es beginnt das große Aufrechnen, das dann mit Sicherheit alle durchgeführten Ausgleichsanstrengungen zunichte macht.

Es wäre der Sache des Ausgleichs und der Aussöhnung unbedingt förderlich, wenn solche Überlegungen auch von östlicher Seite, und hier nicht nur von Polen, ernsthaft angestellt würden.

Solange dies nicht geschieht, werden Verträge mit den Ostblockländern immer gefühlsbetont bleiben und die erforderliche Sachlichkeit in Mitleidenschaft ziehen. Solange der augenblickliche Zustand erhalten bleibt, werden vertragliche Vereinbarungen mit dem Osten eine nicht zu rechtfertigende innerpolitische Dauerbelastung bleiben. Hier eine Änderung herbeizuführen kann nicht nur Aufgabe der Bundesrepublik Deutschland sein, sondern gilt gleichermaßen für die osteuropäischen Staaten.

Wirb auch Du
einen neuen Leser
für
Dein Heimatblatt

gar nicht gibt. Denn alle wollen wir zu einer Aussöhnung und zu einem Ausgleich kommen. Allerdings ist für uns Voraussetzung, daß auf beiden Seiten recht geschieht und nicht nur einer Seite, nämlich uns, die moralische Verpflichtung zur Wiedergutmachung vorgehalten wird mit dem Hinweis auf das Unrecht, das dem polnischen Volk durch das NS-Regime zugefügt worden ist. Wenn die polnische Seite glaubt, nach 31 Jahren auf diese Weise noch einen Druck auf die Bürger der Bundesrepublik Deutschland ausüben zu müssen, dann sollte von unserer Seite auch ein klares Wort dazu gesagt werden. Leider vermissen wir das von unseren offiziellen Stellen.

Niemand in unserem Land, der sich aufrichtig um Ausgleich und Aussöhnung bemüht, hat die damals begangenen Verbrechen beschönigt, in Abrede gestellt oder

Als Memel zum Reich heimkehrte

Wir blättern in einem „Memeler Dampfboot“ von 1939

1938 war die Lage der memelländischen Landwirtschaft so schlecht geworden, daß viele Bauern sich nicht einmal den Bezug einer Tageszeitung leisten konnten. Das „Memeler Dampfboot“ trug diesem Umstand Rechnung und druckte eine Wochenausgabe, die jeweils am Sonnabend erschien und zum Sonntag in allen Familien sein sollte. Vor uns liegt die Wochenausgabe Nr. 12 vom 25. März 1939, die alle Berichte und Meldungen über die Heimkehr des Memellandes in das Reich zusammenfaßt und damit einen umfassenden Überblick über diese historischen Tage gibt.

Ein Hitlerwort, das am 23. März vom Balkon des Memeler Stadttheaters gesprochen wurde, bildet die Schlagzeile: „Unsere Gemeinschaft soll niemals mehr zerbrechen!“ Der Leitartikel von Martin Kakies trägt die Überschrift „Dank unserem geliebten Führer“. Unter dem Titel „Der Tag der Erfüllung ist da!“ wird über die erste und zugleich letzte Sitzung des 6. Memelländischen Landtages am 22. März um 21 Uhr berichtet. Von den vier litauischen Abgeordneten war nur einer erschienen, ein gewisser Pajaujis. Dr. Neumann gab bekannt: „Die litauische Regierung hat unser deutsches Memelland an das Großdeutsche Reich zurückgegeben. Wir kehren heim ins Reich.“ Die Sitzung endete mit dem Sieg Heil auf den Führer und dem Deutschland- sowie dem Horst-Wessel-Lied.

Dr. Neumann wurde zum SS-Oberführer ernannt. Zugleich aber gibt es manche Meldung, die wir damals nicht gründlich genug lasen: Die Gestapo meldete, daß alle Exekutivmaßnahmen wie Festnahmen, Durchsuchungen und Beschlagnahmen nur von ihren mit ordentlichen Ausweisen versehenen Beamten vorgenommen werden dürften. Ein Aufruf zur Waffenablieferung erging. „Grenzsperr nach Litauen“ heißt die nächste Meldung, aus der man entnehmen kann, daß man nur noch mit Grenzausweis das Memelland in Richtung Litauen verlassen kann. Umzugsgut und ein Freibetrag von 1000 Lit dürfen mitgenommen werden... „Den jüdischen Richtern im Memelland ist die weitere Ausübung ihrer Amtstätigkeit untersagt.“

Ausführlich werden die Ereignisse des 22. und 23. März in Memel und in den größeren Orten der Landkreise geschildert: „Memel — ein Meer von Jubel — Hakenkreuzfahnen über Memels Straßen — Generalappell der Formationen — Wie Post und Jackener Sender besetzt wurden — In Erwartung der deutschen Truppen — Memel jubelt seinem Führer Adolf Hitler zu — Die Befestigung Memels angeordnet und vorbereitet — Deutsche Truppen in Heydekrug.“

Der deutsch-litauische Staatsvertrag wird im Wortlaut abgedruckt. Breiten Raum nehmen die Pressestimmen des In- und Auslandes zur Heimkehr des Memellandes ein. Die deutschen Zeitungen widmen besonders der Tatsache Aufmerksamkeit, daß das Memelland von der deutschen Flotte heimgeholt wurde. „Ich spreche der Flotte für die Durchführung der Aufgabe meine Anerkennung aus“, läßt Hitler verlauten, als er von Memel mit Panzerschiff „Deutschland“ wieder vor Swinemünde eingetroffen ist.

„Die Slowakei unter dem Schutz Großdeutschlands“ lesen wir auf der nächsten Seite. „Die deutsche Wehrmacht wird die slowakische Grenze befestigen und schützen“. „Erlaß des Führers für Böhmen und Mähren“ heißt es zwei Spalten weiter. Begriffen wir es schon damals, daß Hitler sich mit diesen Übergriffen auf Nachbarstaaten die letzten Sympathien verscherzte, die er im Ausland noch besaß? Im Grunde konnte niemand etwas dagegen haben, daß Hitler das Memelland heimholte, hatten doch die Memelländer in sechs Landtagswahlen ihren unbeugsamen Willen, Deutsche zu bleiben, eindrucksvoll dokumentiert. Der Griff nach der Tschechoslowakei, der Angriff gegen Polen mußten die zerstrittenen und zögernden Westmächte zum Handeln zwingen, wollten sie nicht die nächsten Opfer der „europäischen Neuordnung“ nach Hitlerschen Vorstellungen werden.

Blättern wir weiter: Der Präsident der Industrie- und Handelskammer Scharffetter wurde von Dr. Neumann seines Amtes enthoben. Der Ostpreuße Georges übernimmt die kommissarische Leitung. Das NS-Fliegerkorps Pillkopen besetzt das Niddener Segelfliegerlager. Ein Postamtman aus Allenstein ist mit 40 Beamten in Memel eingetroffen und hat die Post übernommen. „Einige Herren aus Königsberg“ sind zur Übernahme des Hafengebäudeamts eingetroffen. Die „Maistas“, das litauische Export-Schlachthaus in Memel-Schmelz, gibt bekannt, daß „diese Woche“ der Ankauf von

Vieh nicht stattfinden wird. „Jüdischer Wechselbetrüger bestraft“ — die erste Meldung auf der Lokalseite. Letztmalig gibt es einen Marktbericht aus Heydekrug vom 21. März mit Preisen in Lit und Cent. Butter kostete 1,70 Lit je Pfund, Eier gibt es reichlich für 7 Cent je Stück. Der Kartoffelpreis von 4 Lit je Zentner gilt als hoch. Hechte und Zandern kosten 70 Cent je Pfund, Bressen und Bierfische 50 — 60 Cent, Barse 30 Cent, Weißfische 10 — 15 Cent. Schweinefleisch kostet 60 — 80 Cent, Rind- und Hammelfleisch 70 Cent je Pfund. Dazu muß man wissen, daß ein Lit vierzig deutschen Pfennigen entsprach. Der Zentner Kartoffeln kostete also 1,60 Mark, das Pfund Butter 68 Pfennig.

Auf der vorletzten Seite dieser MD-Ausgabe wurde über die Wiedererrichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal berichtet. Dieses und das Borussia-Denkmal waren in der Nacht vom 7. zum 8. April 1923 durch die Litauer gestürzt worden. „Aus verkehrstechnischen Gründen“ wurde der Kaiser Wilhelm der I. nicht mehr auf dem Alexanderplatz im Herzen der Stadt wiedererrichtet, sondern man verbannte ihn in die kleine Anlage des Turnplatzes, wo er am 19. März in Anwesenheit der Kriegerkameradschaften des ganzen Memellandes erneut eingeweiht wurde. Dr. Neumann nahm vor dem Simon-Dach-Haus, dem ehemaligen Logengebäude in der Lindenallee, den Vorbeimarsch der Veteranen ab, wobei es bereits zu Sprechchören „Wir wollen heim ins Reich“ kam.

Die Wochenausgabe ist ungewöhnlich reich bebildert. Hitler ist an Bord des Torpedoboots „Leopard“ und auf dem Theaterplatz zu sehen. Schwarzumsäumte Straßen mit Tausenden von Neugierigen, Hakenkreuzfahnen an allen Fassaden, zum Teil selbst genäht und gemalt, memellän-



Was uns von der Wiedervereinigung blieb...

Zur Erinnerung an die Heimkehr des Memellandes ins Reich wurde die Memelland-Medaille gestiftet, die fast alle Memelländer erhielten, die sich aktiv für die Wiedervereinigung eingesetzt hatten. Ihr grün-weiß-rotes Ordensband stach auf den Ordensschnallen der memelländischen Soldaten deutlich hervor und erweckte allgemeine Neugier. Aus unerklärlichen Gründen hat die Bundesregierung diese Auszeichnung nicht in die Liste der Orden aufgenommen, die heute getragen werden dürfen.

Bauernhöfe des Memellandes

Eine neue Dokumentation des „Memeler Dampfboots“

Mit unserer neuen Dokumentation wollen wir recht viele Hofbeschreibungen memelländischer Bauernhöfe erfassen, um schwarz auf weiß nachweisen zu können, was wir verloren und worauf wir Anspruch haben. Mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Dr. Hans Bloech bringen wir heute weitere Hofbeschreibungen aus dem Memelland, die in dem Werk der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten“ zu finden sind.

Wir bitten unsere Leser mit eigenem Hofbesitz in der Heimat, diese Beiträge als Muster für die eigene Hofbeschreibung zu betrachten. Senden Sie uns Ihre Hofbeschreibung — möglichst mit Bild — zum Abdruck!

Kapust, Mitzken

Mitzken war 138 ha groß, hatte 108 ha Ackerland und 30 ha Wiesen und Weiden. Das Gut war noch vor Jahrzehnten 400 ha groß, schrumpfte aber infolge Verkauf im Laufe der Zeit. Bei den Ländereien handelt es sich um guten Mittelboden, auf dem alle Getreidearten, Rüben und Kartoffeln angebaut werden können. Die Herde bestand aus 40 Herdbuchkühen und 30 Stück Jungvieh.

Mitzken hat eine sehr gute Lage unmittelbar an der Bahnstation; die Straße Memel — Tilsit führt direkt am Hof vorbei. Das Land gruppierte sich um den Hof. Mein Vorgänger war Robert Brokopf, von dem ich den Betrieb 1921 erwarb. Mitzken wird heute von den Russen als Kolchose bewirtschaftet; die Baulichkeiten sollen alle stehen geblieben sein.

Martin Kapust

Als Memel zum Reich heimkehrte

dische SA und der Ordnungsdienst, aus dem die 105. SS-Standarte wurde. Aber auch Bilder von Litauern, die ihre Habe auf Lastwagen und Pferdefuhrwerke verladen. „Am Dienstag und Mittwoch räumten Juden und Litauer die Stadt fluchtartig. Zahlreiche hochbeladene Kraftwagen brachten Wohnungseinrichtungen und Warenlager nach Litauen.“ So heißt es im Text zu den Bildern.

Ein Bild von der ostpreußischen Möbelwagen-Flotte fehlt leider. Sie kamen mit Spruchbändern, die die Firmennamen verdeckten, nach Memel: „Wir bringen WHW-Spenden“. Tatsächlich enthielt einer der Wagen einige Hundert braune Bdm-Jacken, die an die Memeler Mädchen verteilt wurden. Die anderen Wagen waren leer, und während die Memelländer an den Straßen Spalier bildeten und Hitler zujubelten, wurden hinter ihrem Rücken die Lager und Läden von Gauleiter Koch und seinen Reichsgermanen ausgeplündert.

Rückblick im Zorn also? Keineswegs. Was Hitler versprach, ist eingetroffen: „Unsere Gemeinschaft soll niemals mehr zerbrechen!“ Wir Memelländer wurden wieder Teil unseres Volkes. Wir nahmen teil an seinen Erfolgen und seinen Niederlagen, an seinen Opfern und seiner Not. Wir wurden vom Vaterland nicht vergessen, als vielen von uns die Flucht nach Westen nicht mehr glückte. Wir sind Deutsche unter Deutschen, und wir sind glücklich darüber. Ein Blick in die vergilbte Zeitung vom März 1939 zeigt uns aber auch, daß wir Abstand gewonnen haben, Abstand zu den damaligen Ereignissen, Abstand auch zu Hitler, den wir als Retter feierten und der alles, was er für sein Volk erreichen konnte, bedenkenlos aufs Spiel setzte — und verlor.

Baumgardt, Prökuls

Ich hatte einen Lehrbetrieb von 120 ha: 70 ha Ackerland, 25 ha gute Dauerweiden, 17,5 ha Wiesen, 6 ha Park, der Rest Hofraum, Garten und Wege. Die Gebäude waren massiv und in bestem Zustand.

Die Herde bestand aus 30 Herdbuchkühen, einem Zuchtbullen und 45 Stück Jungvieh, da in jedem Jahr 15 Kuhkälber aufgezogen wurden. Der Überschub wurde verkauft. Zum Betrieb gehörten 8 Halbschlag-Arbeitspferde, ein Lanz-Bulldog, Dreschsatz und sämtliche erforderlichen Ackergeräte. Das tote Invenar war vollzählig vorhanden.

Angebaut wurden Weizen, Roggen, Sommergetreide und Rüben, dazu etwa 12,5 ha Rotklee zur Saatgewinnung. Die Dauerweiden liegen an der Minge; das Vieh hat dauernd frisches Wasser. Von den Wiesen wurde der erste Schnitt geerntet; später folgte dann das Jungvieh. Schweinemast wurde nicht betrieben, da der Boden sich nicht für Kartoffeln eignete.

Der Betrieb liegt 2 km von Prökuls und etwa 22 km von der Kreisstadt Memel entfernt. Die Milch wurde zur Molkerei Prökuls geliefert und ging von dort als Vorzugsmilch an die Memeler Krankenhäuser. Zur Aufstockung meines Betriebes sollte ich nach dem Krieg noch 75 ha besten angrenzenden Acker bekommen. Durch die Vertreibung sind wir Landwirte entwürzelt und heimatlos geworden.

Walter Baumgardt

Hundsödörfer, Korallischken

Das Gut wurde von meinem Schwiegervater Emil Hundsödörfer 1902 gekauft und von meinem Mann Max Hundsödörfer 1916 aus der Erbschaft übernommen. Es war 501,25 ha groß: 300 ha Ackerland, 12,25 ha Wiesen, 128 ha Weiden, 51 ha Wald usw. Den gegebenen Bodenverhältnissen angepaßt, war die Wirtschaft hauptsächlich auf Viehzucht abgestellt. Mein Mann hatte immer gute Zuchtbullen auf den Königsberger Auktionen gekauft und war dadurch nach der Abtrennung des Memellandes vom Altreich in der Lage, die bäuerlichen Zuchten mit Zuchtbullen zu versorgen.

Bei der Vertreibung im Herbst 1944 war auf dem Hauptgut Korallischken und dem Vorwerk Carlshof folgender Viehbestand vorhanden: 97 Herdbuchkühe mit einer Mindestleistung von jährlich 3500 kg Milch, 2 Zuchtbullen, 131 Stück Jungvieh, 10 Zugochsen, 100 Herdbuchschafe (Schwarznasen), ca. 80 Schweine, 15 Pferde, 14 Fohlen. In der Geflügelhaltung wurden Bruteier und aus eigener Bruterei Eintagsküken verkauft. Sie umfaßte ca. 200 Legehennen, 10 Hähne, Puten, Gänse und Enten, die beim Ostpreußischen Geflügelzuchtbuch eingetragen waren.

Die Bewirtschaftung gestaltete sich während der Abtrennung des Memellandes vom Reich sehr schwer, da eine Beschickung der Königsberger Auktionen so gut wie ausgeschlossen war. Die Viehpreise im Inland lagen recht niedrig, ebenso auch die Preise für Getreide und andere landwirtschaftliche Erzeugnisse. Nach der Rückgliederung im März 1939 hatte man zu tun, um sich dem Stand der ostpreußischen Landwirtschaft, besonders hinsichtlich der Maschinen, anzupassen.

Das Vieh wurde schon bei der ersten Räumung im August 1944, die uns nur bis in die Elchniederung brachte, fortgetrieben. Wir kamen nach etwa drei Wochen wieder zurück und mußten am 8. Oktober 1944 die Heimat unter Zurücklassung von Hab und Gut erneut verlassen. Die Gebäude wurden durch Artillerieeinwirkung vollständig zerstört.

Anna Hundsödörfer

Büchler, Absteinen

Gut Absteinen liegt an der Straße Willkischken-Schreitlaugen, 4 km südlich Willkischken, an der Nordseite der Gemeinde Absteinen. Das Wohnhaus befand sich auf der linken, der Hof auf der rechten Straßenseite. Das Gut wurde 1910 von meinem Onkel Hermann Büchler gekauft. Ich übernahm den Betrieb nach seinem Tode 1944.

Der Betrieb war 197 ha groß: 130 ha Acker, 60 ha Wiesen und Weiden, 7 ha Hofraum, Garten und Wege. Ein Bahnhof der Kleinbahnlinie Tilsit — Schmalleningken lag 4 km entfernt in Willkischken. Dorthin wurden die gesamten landwirtschaftlichen Erzeugnisse mit Pferdefuhrwerken angeliefert. Ebenso wurden hier die Düngemittel usw. für den Betrieb abgeholt. Auf dem Wasserweg erreichte man von Bittehenen auf der Memel Tilsit und Ragnit, auf Wiesenwegen die Fähren von Untereißeln und Ragnit.

Das Ackerland und ein Teil der Weiden liegt an der Jura. Das Vieh hatte immer frisches fließendes Wasser und suchte an Sommertagen im Fluß Erholung und Abkühlung. Durch die langjährige Zugehörigkeit zur Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft war eine hochwertige Zuchtherde herangezogen worden: durchschnittlich 50 Milchkühe, 2 Zuchtbullen; 5 — 6 Sterken wurden jährlich in die Herde eingestellt und 8 — 10 auf Auktionen verkauft oder an Privatzüchtern abgegeben.

Zur Bewirtschaftung der Ackerfläche standen ein Trecker und 12 Gespannpferde zur Verfügung. Außerdem wurden durchschnittlich 4 Fahrpferde, die auch als Reitpferde verwendet wurden, gehalten. Ca. 9 Fohlen waren vorhanden.

Am 7. Oktober 1944 erfolgte die Vertreibung aus der Heimat. Der Treck fiel in der Nähe von Pr.-Eylau den Russen in die Hände und wurde restlos ausgeplündert. Das Gut brannte im Laufe der Kampfhandlungen — bis auf die Meierei — restlos nieder.

Horst Buchler

Barowsky, Cullmen-Jennen

Der Betrieb war 58,1 ha groß, überwiegend Weideland. Der Eigentümer Louis Barowsky verstarb 1947 in Berlin-Spandau, nachdem er die Vertreibung im Alter von 78 Jahren gut überstanden hatte. Ich wirtschaft-

tete nach dem Tode seiner Frau 1924 bis zur Vertreibung für ihn.

Der Betrieb lag etwas ausgebaut vom Dorf Cullmen-Jennen an der Bahnlinie Tilsit — Laugbargen, 10 km von Tilsit entfernt. Es war ein Hof mit Wohnhaus, Speicher, Kuh- und Pferdestall und Scheune. Etwas entfernt stand ein Haus für zwei Arbeiterfamilien mit dazugehörigem Stall und Keller. Das Land lag in einem Stück rund um das Gehöft. Die Wiesen wurden von der Wilke durchzogen.

Mein Onkel hatte den Hof von seinem Vater 1898 übernommen, alles dränieren lassen und eine gute, leistungsfähige Herdbuchherde aufgebaut. Er war seit 1903 Mitglied der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft. Zur Zeit der Vertreibung betrug der Bestand 23 Milchkühe, 1 Zuchtbulle, 12 Stück Jungvieh. Weiter waren vorhanden 6 Warmblutpferde, 4 Fohlen, 8 Schweine, darunter eine Zuchtsau.

Margarete Barkowsky

Sinnhuber, Cullmen-Jennen

Mein Betrieb war 55 ha groß: 33 ha Weiden und Wiesen, 21 ha Acker, 1 ha Hof, Wege und Garten. Er lag abseits des Dorfes, 2,5 km von der Bahnstation, 14 km von Tilsit entfernt. Das Land lag fast in einem Plan, 3,5 ha Wiesen im Dorf ausgenommen. Der Boden, gute Mittelklasse bis sandiger Lehm, ist sehr klee- und graswüchsig, für Viehzucht gut geeignet. Aus eigenen Mitteln wurden 1906 38 ha systematisch dräniert, 1930 die letzten 10 ha.

Seit 1912 war der Betrieb der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft angeschlossen. Die Herde bestand durchschnittlich aus 24 Kühen. 8 Kuhkälber wurden jährlich aufgezogen. 4 dreijährige Sterken gingen jährlich zur Auktion nach Insterburg, 4 ergänzten den Bestand. Somit betrug der Viehbestand fast 50 Stück. Der Zuchtbulle wurde auf der Auktion gekauft. Mit dem Milchtrag lag die Herde in der Spitzengruppe des Kontrollvereins. Durch die Weiden floß ein Bach, der das Vieh mit Wasser versorgte. Die Ackerarbeit leisteten 7 Kaltblutpferde, davon 2 Zuchtstuten, so daß durch Nachzucht der Bestand ergänzt werden konnte. Die Schweinehaltung beschränkt sich auf zwei Zuchtsauen mit Nachzucht.

Meine Ahnen wanderten ihres protestantischen Glaubens wegen aus Salzburg aus. Seit 1732 war der Betrieb in den Händen unserer Familie. Es war ein ertragreicher Betrieb, und ich wäre glücklich, zur heimatischen Scholle zurückkehren zu können.

Bruno Sinnhuber

Janz, Jonikaten

Die Familie Janz stammt aus Holland. Unter Friedrich Wilhelm I. war sie in der Eichniederung angesiedelt worden, wo sie bis Anfang des Jahrhunderts landwirtschaftliche Betriebe besaß und hauptsächlich Viehzucht betrieb. Mein Schwiegervater kaufte Jonikaten und gab es 1904 an seinen Sohn Ernst ab.

Der Betrieb umfaßte 152,5 ha: 78,3 ha Wiesen und Weiden, 5 ha zugepachtete Memelwiesen, 15 ha Forst 5 ha Hoflage, Teiche, Garten, Wege usw., der Rest Ackerland. Den Besatz bildeten: 19 Arbeitspferde, davon 2 Kaltblutstuten, 2 Warmblutzuchtstuten, 7 Fohlen, 2 Zuchtbullen, 65 Herdbuchkühe, 60 Stück Jungvieh, 6 Mastochsen, 3 bayerische und 3 schwarzweiße Zugochsen, 8 Zuchtsauen, 1 Eber, 30 Stück Jungschweine, 6 Mutterschafe, 1 Zuchtbock (Schwarznasenschafe) und 10 Zutreter. Wir waren Mitglied der Stutbuchgesellschaft und der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft.

Es waren Liegenschaften in Jonikaten und Schudienen und höchstbonitierte Wie-

sen in der Memelniederung. Dort wurde das Jungvieh auf die Weide gebracht. Die damals übernommene sehr gute Herdbuchherde wurde 1914/15 von den Russen fortgetrieben. Die Weiden wurden daher umgerissen und zunächst als Ackerland verwendet. Die Herde konnte nur sehr langsam wieder aufgebaut werden. Nach Kriegsende kam dann die schwere Zeit der Abtrennung. Mit Hilfe von ostpreußischen Freunden gelang es meinem Mann, gute Zuchtkälber zu erwerben, über die Grenze zu bringen und so die Herde zu vervollständigen. Zweimalige Maul- und Klauenseuche, übertragen durch Anlieferung von Milch benachbarter Bauern aus ihren verseuchten Ställen in unsere Gutsmeierei, zwang meinen Mann, wieder einen Teil der Kühe abzuschaffen. Als Ersatz wurden auf Auktionen Sterken gekauft. Als er endlich soweit war, die ersten eigenen Sterken auf Auktionen zu schicken und den Erfolg seiner Arbeit und seiner Investitionen zu sehen, kam die Vertreibung von 1944, bei der wir alles verloren.

Elisabeth Janz

Gaigalat, Kellerischken

Der Betrieb war 55 ha groß: 22 ha Weiden und Wiesen, 25 ha Acker, 7 ha Kiefernwald, 1 ha Hof, Garten und Wege. Er lag im Mittelpunkt des Dorfes. Bis zum Kirchdorf Willkischken mit Kleinbahnstation waren es 6 km, bis Tilsit 13 km. Alte Linden und Ahornbäume zeugten vom hohen Alter des Bauernhofes. Urkunden beweisen, daß sich der Hof seit 1800 in unserer Familie befand. 1933 übernahm ich den väterlichen Betrieb. Wiesen und Weiden wurden in jedem Jahr im Frühling von der Jura überschwemmt. Das Hochwasser kam bis auf 100 m an unseren Hof heran, der jedoch in sicherer Höhe lag. Bis zur Memel waren es 2,5 km. Die Wiesen und Weiden sind sehr ertragreich. Der Acker hat guten Mittelboden und etwas Sand und Moor, aus dem hohe Kartoffelerträge kamen. Der Boden ist kleeartig.

6 Warmblutstuten wurden als Arbeitspferde gehalten. Die Fohlen wurden als Absatzfohlen verkauft. Mein Vater war Mitglied der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft

für Warmblut Trakehner Abstammung; ich blieb es nach Übernahme des Betriebes. Mein Vater beschickte Füllen- und Tierschauen, und auf der Tierschau 1906 in Tilsit wurde das erste Füllen prämiert. Ich verkaufte jährlich zwei Remonten.

Zur Förderung der Rindviehzucht wurde 1934 ein bäuerlicher Milchkontrollverein gegründet, der nach drei Jahren der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft angegliedert wurde. Auf den Auktionen in Insterburg verkaufte ich Sterken und erwarb dort die Vätertiere. Der Schweinebestand betrug 2 Zuchtsauen mit Nachzucht.

Am 7. Oktober 1944 mußten wir die Heimat verlassen.

Albert Gaigalat

Sziegaud, Augstwilken

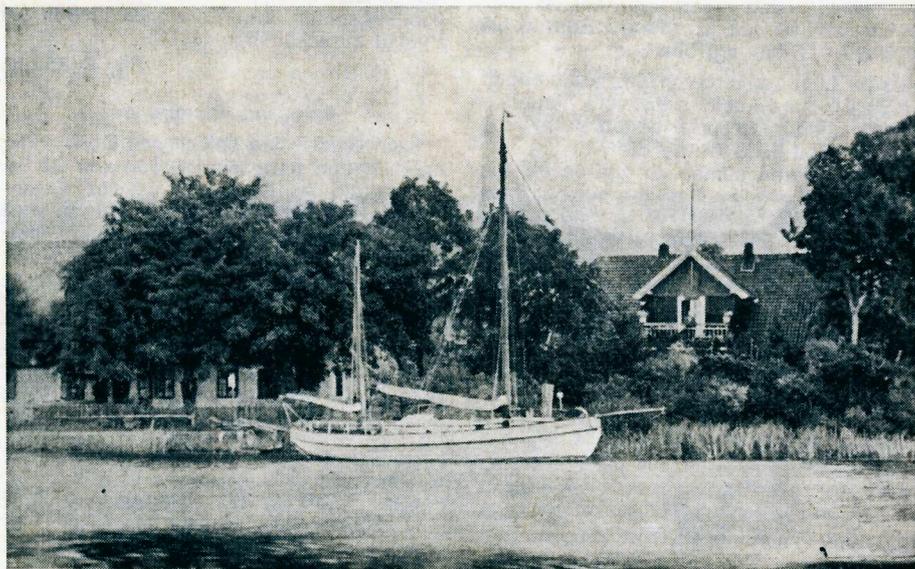
Mein Gut Augstwilken bei Laukbargen, Kr. Pogegen, hatte eine Größe von 100,15 ha. Ich besaß 20 Pferde, davon 7 Zuchtstuten, 54 Stück Rindvieh, davon 30 Milchkühe mit einem Jahresdurchschnitt von 4000 bis 4300 kg Milch, 33 Schweine, davon 5 Zuchtsauen.

Hermann Sziegaud

Sziegaud, Krakonischken

Den 49 ha großen Betrieb hatte mein 1914 verstorbener Vater 1898 für 98 000 Mark gekauft. Die Grund- und Gebäudesteuer betrug über 132 Mark, weshalb er mit seinen Pferden keine Tierschauen beschicken durfte; das war nur bis 120 Mark Grund- und Gebäudesteuer gestattet. Nach dem Ableben meines Vaters führte ich als ältester Sohn den Betrieb mit meiner Mutter bis 1922 weiter und mußte die Erbschaft mit meinen Geschwistern regeln. Wegen der Inflation war das nur durch Abtretung von 20 ha Wiesen möglich, so daß 29 ha als mein Eigentum verblieben.

Das Land lag in einem Plan in der Mitte des Dorfes. Der Memelstrom ist 3 — 4 km, Tilsit 8 km entfernt. Der Boden besteht aus Schlick, bis 1 m tief und durchlässig; die Bonität wurde mit 1 und 2 bewertet. Es war ein erstklassiges Wiesengrundstück, das in jedem Frühjahr überschwemmt wurde und bei ruhigem Windverlauf Schlamm abbe-



Und immer neue Tage ...

Charlotte Keyzers berühmter Roman „Und immer neue Tage ...“ spielt zum Teil auf dem memelländischen Wiesengut Jatzißchen. Hier zeigen wir die Villa Luise, die genau wie die Motoryacht nach Frau Luise Buibeck, der Frau des letzten Besitzers Paul Bulbeck, benannt worden war. Links davon unter den alten Kastanien erblickt man das alte Zieglerische Gutshaus, in dem der Vorgänger Bulbecks gewohnt hatte. Das Gut bestand aus Wiesen und Wald. Die Villa wurde von den Russen abgerissen und das Baumaterial abtransportiert.

kam. Daher war nur auf dem höchsten Teil Getreideanbau für den eigenen Bedarf möglich. Weil der Boden für Kohl geeignet war, mußte ich im zweiten Weltkrieg für die ganze Gemeinde den Kohl zur Ablieferung an die Wehrmacht anbauen. Der Ertrag von über 200 Zentnern je 1/2 ha fiel zu meiner Zufriedenheit aus. Die Abfuhr bis zur Chaussee war nur mit größten Schwierigkeiten zu überwinden.

An Gebäuden waren ein 1852 gebautes großes, massives Wohnhaus, ein massiver Stall für Vieh und Pferde, ein massiver Stall für Jungvieh und Schweine, Wagenremise, Scheune und Schuppen vorhanden. Wohnhaus und Scheune sollten neuzeitlich ausgebaut werden. Das Baumaterial lag auf dem Hof. Ein Teil wurde von unseren Truppen verwendet. Der Rest wurde durch den Russeneinfall vernichtet. Sogar die Scheunen wurden abgebrannt.

Der Viehbestand mit 20 Kühen und ebensoviel Jungvieh war dem Kontrollverband Piktupönen angeschlossen. Der Herdendurchschnitt lag bei 4500 — 5000 l Milch mit 3,3 — 3,9 % Fett. Ich besaß schwere Kühe mit guten Formen. Weiter hatte ich 8 — 10 Pferde, darunter 4 — 5 Mutterstuten, die auch alle Arbeiten verrichteten, und 5 Fohlen, die meist als Absatzfohlen an größere Güter verkauft wurden. Die Stutfohlen behielt ich meist und stellte sie dreijährig zur Prämierung für Zuchtzwecke vor. Dafür verkaufte ich die älteren Mutterstuten, für die ich hohe Preise erhielt. Die beste Nachzucht erreichte ich durch den Schimmelhengst Mameluk I., der in Baubeln auf Deckstation stand und vor dem ersten Weltkrieg wegen seiner guten Qualität für den Marstall in Braunschweig abgegeben wurde.

Ich hielt 3 — 4 Säue und etwas Nachzucht; die Ferkel wurden zum großen Teil auf dem Markt abgesetzt; nur ab und zu wurden einige Mastschweine für den Schlachthof abgegeben. Geflügelzucht wurde nicht zu viel betrieben. Eier, die überflüssig waren, wurden auf dem Markt verkauft.

Zur Vergrößerung meines Betriebes kaufte ich von meinem Bruder 2,5 ha und noch ein Teilstück von einem anderen Bauerngrundstück, so daß ich meinen Betrieb bis 1929 auf 44,5 ha vergrößerte.

In der Litauerzeit galten Beschränkungen für die Ein- und Ausfuhr. Bei verschiedenen Waren blieben Exporte gegen Verzollung möglich. Seit 1933 wurde die Ausfuhr von lebenden Tieren allmählich gedrosselt, bis schließlich für kleine Betriebe nur noch ein Rind, für größere zwei Rinder und nur zu Zuchtzwecken auf Auktionen verladen und ausgeführt werden durften. So ähnlich war es auch mit Pferden. Damit kam die memelländische Landwirtschaft an den Rand der Vernichtung. Die Rückgliederung von 1939 brachte die Rettung und einen Sprung in die Höhe. Mit dem Absatz konnte begonnen werden.

Im August 1944 mußten die Bewohner das Memelland räumen. Als die Front zum Stehen gebracht war, kehrten sie wieder in die Heimat zurück, bis im Oktober 1944 die endgültige Räumung erfolgte. Ich hatte auf den Treck eine Kuh und die Pferde mitgenommen. Auf Anordnung der Kreisbauernschaft mußte ich die Kuh wegen Futtermangel verkaufen. Die drei besten Stuten und zwei Hengstfüllen wurden auf Veranlassung der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft nach Mecklenburg verladen und gingen dort verloren. Unser Treck von Bartenstein bis Schleswig-Holstein dauerte 10 Wochen und ging über das eisbedeckte Frische

Haff nach Danzig, Wollin und Swinemünde, wobei wir unterwegs mehrfach von feindlichen Fliegern beschossen wurden. Den größten Teil der Pferde verlor ich unterwegs.

Über meinen zurückgelassenen Hof erhielt ich die ersten Nachrichten von meinem inzwischen verstorbenen Vetter Otto Sziegaud-Trakeningenken, der nicht mehr herauskam und in Tilsit wohnte, bis er in den Westen fahren durfte. Er war mehrmals auf meinem Hof und fand die Gebäude leer. Eine mir bekannte Dame, die in ihren Heimatort zurück mußte, schrieb, daß 1948 auf meinem Hof eine Kolchose eingerichtet würde und in meinem Wohnhaus drei Familien lebten. Sie blieb bis 1957 auf dieser Kolchose. Die Scheunen seien abgebrannt, die Ställe aber voll von Vieh und Pferden. Alle Gebäude aus Holz seien als Brennholz abgerissen worden. Es gebe nur noch vereinzelt massive Wohnhäuser. Das ganze Dorf sei nicht mehr zu erkennen. Soweit ist es mit unserer heimatlichen Scholle gekommen.

Wilhelm Sziegaud

Reikische, Naußeden

Das Dorf Naußeden liegt in der Memelniederung, 7 km von Tilsit entfernt. Die Höfe lagen unmittelbar hinter einem Damm, der sie vor den Frühjahrüberschwemmungen schützte. Es handelte sich um Grünlandbetriebe im Überschwemmungsgebiet. Kunstdünger wurde wenig angewendet, da die Überschwemmungen Schlamm ablagerten, der eine ausreichende Düngung lieferte. Während der Überschwemmung war der Kahn das einzige Verkehrsmittel zum Markt.

Unser Betrieb war nur 26,3 ha groß: 4 ha Ackerland, 21, 5 ha Wiesen und Weiden, der Rest Garten und Teich. Im Zeitpunkt der Vertreibung hatten wir 13 Milchkühe, 16 Stück Jungvieh (Herdbuchtiere), 4 Stutbuchstuten Trakehner Abstammung. Ein Teil der Nachzucht wurde nicht verkauft und blieb im eigenen Stall. Die Schweinehaltung konnte infolge der Grünlandwirtschaft nicht intensiv betrieben werden.

Die Gebäude unseres Hofes fielen im Kriege den Flammen zum Opfer, wie ich von Bekannten erfuhr, die nach 1945 in der Heimat zurückbleiben mußten.

Ely Reikische

Sziegaud, Piktupönen

Mein Betrieb lag östlich des Dorfes Piktupönen und hatte eine Größe von 34 ha. Kirche und Schule waren im Ort, Entfernung nach Tilsit 10 km. Das Wohnhaus wurde 1914 erbaut, Schweine-, Vieh- und Pferdeställe 1921 — 1925. Eine ältere Scheune war in gutem Zustand. Das zum Betrieb gehörende Land lag in einem Plan nach Osten, Süden und Westen. Die systematische Drainage der ganzen Gemeinde erfolgte 1906 — 1908 auf Anregung des damaligen Pfarrers Rotmoser. Die Erträge des Bodens wurden nach der Entwässerung sehr gut.

Die Familie Sziegaud stammt aus Augstwilken. Mein Vater hatte den Betrieb in Piktupönen 1898 gekauft. Die Gemeinde hatte eine Rolle in der Geschichte gespielt. 1807 hatten der preussische König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise ihre Zuflucht in Piktupönen im Pfarrhaus und in der Schule gefunden. Im Schulgarten standen bis zur Vertreibung noch zwei sehr große, alte Linden, Königin-Luise-Linden genannt.

1931 übernahm ich den Betrieb. Durch die Abtrennung vom Reich hatte das Memelland schlechte Absatzmöglichkeiten für

landwirtschaftliche Erzeugnisse. Nur für Zuchtvieh und Warmblutpferde war es möglich, Ausfuhrgenehmigungen zu erhalten. So schlossen sich einige Landwirte auf Anregung der Landwirtschaftskammer des Memelgebiets zu einem bäuerlichen Milchkontrollverein zusamm, der den Züchtern durch Verkauf nach dem Reich viel Nutzen brachte. Auf dem Hof waren 12 Milchkühe und 12 Stück weibliche Jungrinder. Die Ackerarbeiten machten 4 Stuten; ein Milchpferd fuhr die Milch zur Molkerei. Die Fohlen wurden entweder verkauft oder aufgezogen. Die Schweinezucht beschränkte sich auf 2 — 3 Sauen mit Nachzucht. Die Hühner gehörten zur anerkannten Hochzucht; Bruteier wurden nach Pogegen geliefert.

Das Dorf steht heute noch teilweise. Ich habe Aufnahmen von meinem Hof gesehen, die im September 1962 entstanden. Die Gebäude sind noch vorhanden, jedoch nicht mehr in dem früheren guten Zustand. Die Familie wartet auf die Rückkehr zur heimatlichen Scholle.

Paul Sziegaud

Dr. Lankisch, Rothof

1938 erwarb ich das damals 119 ha große Gut Rothof-Absteinen. Dieser Betrieb war um die Jahrhundertwende ein Vorwerk des Gutes Absteinen. Um ihn zu verkaufen, wurden auf dem Vorwerk ein Gutshaus und ein Stallgebäude, möglichst billig, errichtet. Auch die Maschinen waren, als ich den Betrieb übernahm, 30 Jahre alt, so daß ein neuer Maschinenpark angeschafft werden mußte. An allen alten Gebäuden waren umfangreiche Reparaturen und Umbauten erforderlich. Der trostlose Zustand des Hofes war zum großen Teil auf die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in der Litauerzeit zurückzuführen. Nach der Rückgliederung des Memellandes an das Altreich wurden drei neue Arbeiterhäuser nach den Richtlinien der Landesbauernschaft, ein Gemeinschaftswasch- und -schlachtraum, ein Backraum sowie Wagenunterfahrt mit Bodenraum und 150 cbm Siloraum gebaut.

Das Ackerland lag, bis auf 14 ha, die etwa 1 km vom Hof entfernt waren, direkt um den Hof. Es besteht aus gutem, nicht zu schwerem Lehmboden und zu ungefähr einem Drittel aus leichtem Sandboden, der mit Süßlupinen, Roggen und Kartoffeln bestellt wurde. Auf dem guten Boden wurde vierfeldrige Fruchtfolge mit einjährigem Klee eingerichtet. Es wurden Kartoffeln, Klee und Grassaaten vermehrt. Etwa 80 ha, einschließlich Pachtland, wurden drainiert und 25 ha Dauerweiden neu angelegt. 7,5 ha Wiesen lagen über der Jura, etwa 5 km vom Hof entfernt.

Die Milchviehherde bestand aus 33 Kühen und gehörte dem Herdbuch an. Da die Futtermenge nie ausgereicht hatte, stand sie in der Leistung vor dem Verkauf 1937 an vorletzter Stelle mit 2100 kg Jahresdurchschnitt. Die Erbmasse der Tiere war gut, so daß ich bis 1943 auf eine Milchleistung von durchschnittlich 4300 kg kam. Im letzten Jahr vor der Flucht erhielt ich für besonders hohe Milchablieferung eine Prämie.

Als ich das Memelland 1944 verlassen mußte, waren eine sehr gute Ernte eingebracht, die Gebäude in Ordnung, die Viehherde voll leistungsfähig. Etwa 100 fm geschnittenen Bauholz für einen Stallneubau lagen bereit. Die Verschuldung war durchaus tragbar. Jetzt sitzt ein litauischer Arbeiter, der beim Vorbesitzer einmal auf dem Hof gearbeitet hat, auf Rothof-Absteinen.

Dr. H. Lankisch

Königliche Briefe und Aufzeichnungen

Zeitdokumente zwischen funkelnder Pracht und bitterem Elend

Zum 200. Geburtstag der Königin Luise von Preußen am 10. März 1976

Von Gerda Rohde-Haupt

„Wem nichts zu groß ist,
dem ist auch nichts zu klein“

Diese schlichten Worte schrieb Königin Luise von Preußen nach Paris. Sie waren an den früheren Kammerherrn und Vorleser Friedrichs des Großen Luccesini gerichtet. Wie die gesamte umfangreiche Korrespondenz der Königin, so wurde auch dieser Brief in französischer Sprache verfaßt. Ja, selbst der Briefwechsel mit ihrem Gemahl, mit ihrem Vater und mit dem Kai-



Eine Rötzelzeichnung von J. G. Schadow

Die Königin sieht auf jedem Bild anders aus. Zehn Kinder und ein hartes Schicksal blieben nicht ohne Spuren...

ser von Rußland wurde in der damaligen höfischen Konversationsprache geführt. Aber was die Königin ihren Kindern und ihrem Lieblingsbruder Georg anvertraute, schrieb sie in ihrer Muttersprache, die ihr so ans Herz gewachsen war, daß sie oft deutsche Wörter oder Sätze in französische Texte einfließen ließ. Hier können wir unverkennbar Berliner Mundart und sogar ostpreußischen Dialekt hören — obwohl die Königin in Hannover geboren wurde.

Nach dem frühen Tode ihrer Mutter verlebte sie mit zwei Brüdern und drei Schwestern eine sehr freie und natürliche Kindheit bei ihrer Großmutter in Darmstadt. Dann trat eine große Wende ein. Mit sechzehn Jahren mußte sie vor Napoleon nach Hildburghausen in Thüringen fliehen. Dieses frühe Kriegserlebnis verstärkte die besinnliche Seite ihres Wesens. Und so beschäftigte sie sich in ihren Mußstunden mehr mit Literatur als mit Singen und Tanzen. Dieser Hang, „in hohen Vorbildern zu leben“, bewog Friedrich Wilhelm III., Luise zu seiner Gemahlin zu wählen. So wurde schon 1793, ein Jahr nach der Flucht, die Vermählung in Berlin gefeiert. Eine ungeheure Anzahl von Briefen, die wie ein nie enden wollendes Gespräch anmuten, zeu-

gen von der inneren Verbundenheit und Treue dieser beiden Menschen. Offenherzig „plaudert“ Luise vor ihrer Verlobung mit Friedrich Wilhelm: „Noch eines. Großmama wollte, ich sollte eine Kladde für den Brief an Sie machen, weil ich nicht korrekt und orthographisch schreibe. Ich gebe zu, das ist nicht schön, aber Sie müssen auch meine Fehler kennen.“

Fünf Monate nach der Hochzeit finden wir den Kronprinzen im polnischen Feldzug. Dorthin „fliegen“ von Sanssouci täglich die Briefe der Kronprinzessin: „Wenn Sie den Herzog von Weimar sehen, teilen Sie ihm bitte mit, daß ich herrliche Spargeln für ihn habe und nur die zwölf Flaschen englisches Bier abwarten, um sie ihm zu schicken.“ — In diesem Feldzug befindet sich unter den Begleitern des Herzogs Karl August auch Goethe, der später in seinem Festspiel „Des Epimenides Erwachen“ die Königin als Gestalt der Hoffnung weiterleben läßt: „Denn wie ich bin, so bin ich auch beständig.“ Durch diese unbeirrbar Beständige wächst Königin Luise während ihrer ostpreußischen Verbanungszeit über sich selbst hinaus.

Um bei ihrer schweren Aufgabe einen inneren Halt zu gewinnen, erweitert sie ihr Wissen in Literatur und Geschichte immer mehr. In Weimar findet sich 1799 eine Gelegenheit, Schiller zu sehen, dessen Werke ihr besonders nahe stehen — und an Jean Paul wendet sie sich am 29. 5. 1800 von Sanssouci aus: „Ihr Zweck, die Menschheit von mancher trüben Wolke zu befreien, ist zu schön, als daß Sie ihn nicht erreichen sollten... und es wird mir daher auch eine Freude sein, Sie während Ihres Hierseins zu sehen...“

So wie sich die Königin mit Herz und Seele in hohe Gedanken der Dichter vertieft, so aufgeschlossen nimmt sie auch an der kleinen Welt ihrer Kinder teil. Als wüßte sie noch um ihre hier einleitend zitierten Worte, so „erzählt“ sie ihrem achtjährigem Söhnchen von Königsberg aus am 7. 6. 1802: „Auch habe ich für jeden von Euch ein paar Muscheln gesammelt längs dem Frischen Haff. Ich hoffe auf der Kurischen Nehrung noch schönere zu bekommen, denn diese sind nur ganz klein.“

Während Königin Luise Muscheln sammelt, eilen ihre Gedanken schon voraus nach Memel zu Kaiser Alexander von Rußland, den sie dort zum ersten Mal sehen soll. Diese Zusammenkunft wollen wir mit den Augen der Königin nacherleben: „Der Kaiser kam am 10. Juni zwischen zwölf und ein Uhr in Memel an. Alle Truppen, die dort zu dieser Gelegenheit zusammengezogen waren, standen unter Waffen und bildeten ein Spalier von dem am Stadttor erbauten Triumphbogen bis zu unserem Hause. Der König ritt dem Kaiser entgegen und führte ein gesatteltes Pferd und einen achtspännigen Wagen mit, damit er die Art seines Einzugs wählen könne. Eine Viertelstunde von der Stadt lernten die beiden sich kennen. Der Kaiser sprang schnell aus dem Wagen; beide umarmten sich, begrüßten sich mit gegenseitigen Komplimenten

dem Augenblick entsprechend und ritten zusammen zur Stadt... Ich erwartete den Kaiser in meinem Vorzimmer und ging ihm bis in die Tür hinein entgegen. Er küßte mir die Hände, und ich neigte das Haupt, wie um ihn zu umarmen — denn wohlgemerkt, es ist russische Sitte: Wenn ein Mann einem die Hand küßt, muß die Dame ihn umarmen. Ich sagte ihm, meine Seele sei in diesem bevorzugten Augenblick durch zu verschiedene Gefühle bewegt, als daß ich ihm richtig ausdrücken könnte, welches Glück ich dabei empfindete, seine Bekanntschaft zu machen; er antwortete mir sehr höflich und anmutig, denn im allgemeinen ist er sehr liebenswürdig... Ich bot dem Kaiser Pfirsiche an, und er nahm sie mit den Worten, er habe dieses Jahr noch keine gesehen... „Ach“, sagte der Kaiser, „dieses Benehmen liebe ich sehr; in dieser Art liegt etwas Aufrichtiges, Biederer, Natürliches; wenn es bei uns doch ebenso wäre! Wir sind weit davon entfernt.“... Der König sprach lange abseits mit dem Kaiser, dieser redete unaufhörlich leise auf ihn ein; der König kam zu mir heran mit dem Kaiser an der Hand und sagte zu mir: „Das kann ich Dir versichern, die Russen haben niemals einen Kaiser wie den da gehabt.“

Das überaus freundschaftliche Verhältnis mit dem Zaren mag mit der deutschen Abstammung seiner Mutter und seiner Gemahlin zusammenhängen. Deswegen erfahren wir weder hier noch in Petersburg etwas über die russische Sprache. Wie sehr die Königin sich mit anderen Sprachen auseinandersetzt, geht aus einem Brief an Frau von Kleist, einer Tante Heinrich von Kleists, hervor: „Charlottenburg, den 6. 8. 1802. Das Englische hat seine ganze Macht über mich wiedergewonnen und ich bin sehr fleißig. An den Tagen, an



Luise in Königsberg

Auf einem bescheidenen Landsitz auf den Hufen lebte Luise in Königsberg. Auf ihren Spaziergängen durch den Park ließ sie sich von ihren Söhnen begleiten.

denen ich deutsch und französisch spreche, singe ich zwei Stunden lang hintereinander auf Italienisch, es tut meiner Stimme sehr gut, so daß ich im Begriff bin, eine Nachtigall zu werden oder vielleicht eine Sirene.“

Doch über den Sprachstudien wird die Literatur nicht vergessen. Von Potsdam aus wendet sie sich am 27. 11. wiederum an Frau von Tieck: „Sie haben mir ein Buch von Tieck versprochen, ich will es haben... wie angenehm ist es, eine Freundin zu haben, die die Sprache des Herzens begreift, die alle meine Gedanken versteht... Ich bin überzeugt, daß Sie mir eine Seelenverwandte sind... Möge Gott mich davor bewahren, meinen Geist zu pflegen und mein Herz zu vernachlässigen!“ Dieses Herz, diese „feingestimmte Seele“ spüren wir besonders aus einem Brief an Friedrich Wilhelm III. nach dem Tode ihres achten Kindes. „Berlin, den 2. 4. 1806. Unaussprechlich, lieber Freund, hat mich Dein Zartgefühl für mich und Dein armes Kind gerührt. Gewiß, der Engel, den wir verloren haben, war von himmlischer Art, und seine Liebe zu Dir muß Dich ganz besonders rühren, denn das letzte Wort, das er hervorstieß, war: Papa...“

Noch im gleichen Jahre wird die königliche Familie auseinandergerissen. Nach den unglücklichen Schlachten bei Jena und Auerstedt flieht die Königin, die fast in die Hände Napoleons gerät, von Weimar über Erfurt, Göttingen, Braunschweig und Berlin nach Stettin. Von hier sendet sie eine kurze Nachricht an ihren Gemahl: „Ich reise sofort nach Küstrin ab und werde immer, immer weiter reisen, bis ich Dich gefunden habe...“ Von Küstrin geht es weiter über Graudenz und Osterode nach Ortelsburg; denn die Königin „will lieber in Gottes Hände fallen, als in die der Franzosen“. Am 5. 12. lesen wir in einer Tagebuchaufzeichnung die erschütternden Verse des Harfnerliedes aus Goethes „Wilhelm Meister“:

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
wer nie die kummervollen Nächte
auf seinem Bette weinend saß,
der kennt euch nicht,
ihr himmlischen Mächte!

Das rauhe ungestaltliche Memel

Erst im Januar 1807 erreicht die Königin „das rauhe, ungestaltliche Memel“, nachdem sie in Königsberg an Typhus erkrankt war. „Soeben packe ich mich nach Memel, mein Wagen ist mein Bett geworden“, so berichtet sie an ihren Vater. Vom 5. bis 8. Januar geht die Flucht vor Napoleon bei eisiger Kälte im offenen Wagen über die Kurische Nehrung. In Nidden findet sie ein Notquartier in einer armseligen Fischerhütte.

Nach so viel Not und Krankheit ist es verständlich, wenn die Königin sich „wie eine Ertrinkende an einen Strohhalm klammert“ und von der Vision eines Bauern die Rettung Preußens erhofft. Doch hören wir sie selbst, wie sie diese mystische Begebenheit ihrem Gemahl anvertraut: „Königsberg, den 22. 4. 1807. Ich muß Dir noch unbedingt von einem Manne erzählen, der hier ist und nur Deinetwegen gekommen ist. Es ist ein Bauer aus Heidelberg, der drei Erscheinungen hatte... Das drittemal sagte ihm Gott im Februar, er solle Dich

zwei Tagen. „Memel, den 12. 6. Meine Reise war gut, aber so heiß, daß ich manchmal glaubte zu sterben! Nicht ein bißchen Wind, das Meer sah aus wie ein kleines Bächlein, ganz klar und rein, der Sand war so heiß wie die Sonne.“

Aber auch die schönste Romantik kann nicht über die verlorene Schlacht bei Friedland hinwegtäuschen, die zum „Tilsiter Frieden“ führt. Hier tritt die Königin als Bittende dem Manne gegenüber, den sie seit ihrem 16. Lebensjahr haßt. Vor diesem „Opfergang“ heißt es in einem Brief an



Das Zusammentreffen mit Zar Alexander I.

Am 10. Juni 1802 traf Königin Luise im späteren Memeler Rathaus mit Alexander I. zusammen. Von links die Kammerherren v. Buch und v. Schilden, Oberhofmeisterin Gräfin Voss, Gräfin Moltke, die preußische Königin, der russische Kaiser, König Friedrich Wilhelm III., General Graf Kalckreuth, Oberst v. Koeckritz, die Prinzen Heinrich und Wilhelm (Brüder des preußischen Königs).

Gemälde von H. Dähling

unbedingt aufsuchen und Dir das Schicksal des nächsten Jahres enthüllen... Ich bitte Dich, ihn vor Dich kommen zu lassen.“ (Siehe MD 1975, S. 187 „Vom Neckar nach Memel“)

Diese kleine Episode mutet uns wie echte Romantik an. Und so wundern wir uns nicht, wenn das Königspaar sich in Naturbeobachtungen vertieft, die ja auch ein charakteristisches Merkmal dieser Zeit waren. Von Kydullen schreibt Friedrich Wilhelm am 11. 4. 1807 an Luise: „Heute kann man die Memel nicht überschreiten... Ich freue mich, daß ich Gelegenheit hatte, zum erstenmal in meinem Leben den Eisgang auf einem großen Flusse zu sehen.“ Und am 10. 6. aus Tilsit: „Du bist jetzt ohne Zweifel in den Wanderdünen der lieben Nehrung. Ich nehme an, daß Dich der Anblick des Meeres erfrischen wird...“ Die Antwort der Königin erfolgt schon nach

General Rüchel, sie fliege dahin, wo ihr Herz nie sein werde, trinke den Wermut und „leere den Becher mit der Würde, die der Preußenkönigin zukommt... Das ist das schmerzhafteste Opfer, was ich meinem Volke bringe, und nur die Hoffnung, diesem dadurch nützlich zu sein, kann mich dazu bringen.“ In silbergesticktem Kreppkleid mit Perlendiadem im Haar steht Königin Luise Napoleon gegenüber. Von diesem denkwürdigen Tag ist uns eine Aufzeichnung der Königin erhalten geblieben: „Gegen vier Uhr machte ich mich auf den Weg nach Tilsit und war um fünf dort. Als ich das Lager oder vielmehr Biwak der Kosaken passiert hatte und mich der Memel näherte, war der ganze Weg mit Franzosen bedeckt. Ich kann es nicht ausdrücken, wie widerlich mir der Anblick dieser Menschen war, die der ganzen Welt und zuletzt besonders Preußen soviel Übles getan haben; aber im Gedanken an das, was ich noch zu tun hatte, überließ ich mich keiner Betrachtung, oder vielmehr ich gestattete sie mir nicht. Als wir an der Fähre ankamen, empfing mich der Marschall Kalckreuth und wiederholte, was der Minister Hardenberg mir schon gesagt hatte; ich sollte das Vergangene ganz vergessen, nicht an das denken, was er mir persönlich gesagt hatte, das Böse vergessen, es ihm sogar verzeihen, und nur an den König, an die Rettung des Königreichs und an meine Kinder denken... Als ich in das Zimmer des Königs eintrat, war Kaiser Alexander dort im Gespräch mit ihm. Er ging auf mich zu und sagte: „Die Dinge gehen nicht gut, alle Hoffnung ruht auf Ihnen, auf Ihrem Vermögen, nehmen Sie es auf sich und retten Sie den Staat...“ Niedergeschlagen über die Lage, über die Böswilligkeit der Franzosen in Sachen Preußens, faßte ich den festen Entschluß, zu reden und zu versuchen, Napoleon zu rühren... Kaum war



„Mein Wagen ist mein Bett geworden...“

Die Königin flieht im offenen Wagen über die winterliche Nehrung nach Memel.

ich angekommen, da traf der Kaiser der Franzosen ein mit all dem Pomp und dem ganzen Gefolge, das ihn immer umgibt, wenn er sich öffentlich zeigt. Er trat in den Salon ein und ich sagte ihm, ich empfände es stark, daß er sich die Mühe gäbe, zu kommen. Er war recht verlegen; ich aber, erfüllt von der großen Idee meiner Pflichten, ich war es nicht ...“

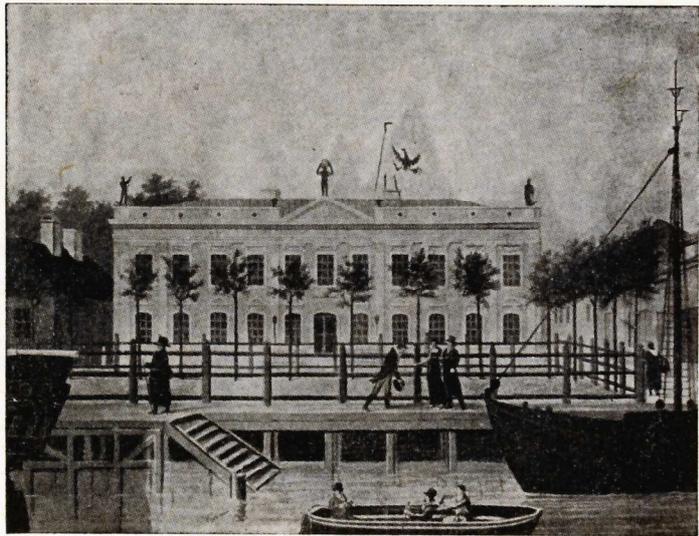
Nach diesen demütigen Tagen, den schwersten ihres Lebens, faßt die Königin ihren ganzen Schmerz in wenigen Sätzen an ihren Bruder Georg zusammen: „Memel, am 5. 8. 1807. Reich an Erfahrung, arm an Glauben, leg' ich mein müdes Haupt an Deine Brust ... Ganz erfüllt von dem grossen Gedanken meiner heiligen Pflicht, flog ich nach Tilsit und sprach das, was mir Gott eingab; allein ich sprach nicht zu einem Menschen, sondern zu einem — zu einem Wesen ohne menschlich Herz.“ — Schon vier Monate nach der ergebnislosen Unterredung in Tilsit geht ein Brief der Königin an Napoleon: „Memel, den 4. 11. 1807 ... so wage ich hier nochmals zu wiederholen, was den glühendsten Wunsch meines Herzens ausmacht: daß dem Lande Erleichterung gewährt werde, welches durch die Anwesenheit der Armeen entsetzlich leidet; seine Hilfsquellen werden unwiederbringlich vernichtet, wenn das so fortgeht; es wird sich nie erholen können und keine Hoffnung mehr bieten, weder uns noch unsern Freunden. Da Ew. Majestät nicht anders können als der unsrige sein, so berauben Sie sich selbst einer Hilfsquelle, auf die Sie sicher rechnen dürfen ...“ Einen Tag danach vertraut sie sich in ihrer Not noch einmal ihrem Bruder Georg an: „Memel, den 5. November 1807. Ein gutes Gewissen ist das einzige Gut, das uns bleibt. Betet für mich, ich habe es nötig, das Herz ist mir gestorben ...“

Nach der Übersiedlung nach Königsberg klingen ihre Worte an den Vater wieder gefaßter: „Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem jetzt freilich glänzenden Thron ist ... er ist von seinem Glück geblendet, und er meint alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt ... ich glaube fest an Gott, also auch an sittliche Weltordnung ...“

Bei 22 Grad Kälte nach Petersburg

Um diese göttliche Weltordnung zu stärken, entschließt sie sich ihrem Gemahl bis nach Petersburg zu begleiten, um die Freundschaft mit dem Zaren zu erneuern, der sich im „Tilsiter Frieden“ auf die Seite Napoleons gestellt hat. Diese beschwerliche Winterreise wollen wir aus den Aufzeichnungen der Königin auf uns wirken lassen:

„Tagebuch der Reise von Königsberg nach Petersburg (Auszug). Für alle, die ich liebe — Wir reisten von Königsberg am 27. Dezember 1808 um sieben Uhr morgens ab. Die zwanzig Meilen bis Memel machten wir in zehn Stunden, so daß wir nach sechs Uhr in unserer alten Wohnung bei Frau Consentius eintraten; das Haff und die Dange hatten wir in Schlitten auf sehr starkem Eise überquert. Am 28. waren wir bei 13 Grad Kälte gegen 8 Uhr unterwegs nach Polangen. Bei der Ankunft an der russischen Grenze befanden sich gerade zur Seite des russischen Grenzpfahls drei russische Offiziere, der Husarenoberst Gorgoli, ein Kosakenoberst und ein tatarischer Fürst ... In Mitau, wo wir am 30. gegen 2 Uhr waren, stand die Bürgerwache zu Pferde vor der Stadt, ebenso die Behörden in Strümpfen und Schuhen zu Fuß in drei Fuß



Das Haus Consentius an der Dange

Hier im späteren Memeler Rathaus, fand das preußische Königspaar bei seinen wiederholten Aufhalten in Memel Aufnahme. Die Königsstandarte zeigt den hohen Besuch an.

hohem Schnee ... dann gings in einem Zuge bis Riga. Abgeordnete der Stände und der Kaufleute luden uns zu einem großen Ball ein ... der Saal sehr hübsch mit grünen Girlanden geschmückt. An meinem Sitzplatze befanden sich seltene Pflanzen, Blumen und Flieder in Massen, schöne Spiegel, eine Marmorstatue ... Auf dem Ball kam Major Pritzelwitz als Kurier von Petersburg an; es wurde mitgeteilt, die griechischen religiösen Feste erlaubten dem Kaiser nicht, den König und mich so zu empfangen, wie er es wünsche, denn er befinde sich in den Fasten und Gebeten; er wünsche sehr, daß wir am 26. ihres Stiles, den 7. Januar des unseren, bei ihm einträfen ... Dorpat — Narwa ... Die Reise

ist sehr kalt und anstrengend ... Den Bedienten sind allen Nasen, Backen und Kinn gefroren. Wiebel (königlicher Leibarzt) heilt sie. Die Kälte ist enorm: 22 Grad, heute 18. Im Wagen hatten wir bei geschlossenen Fenstern 14 Grad. Es übersteigt jede Vorstellung ... Am 7. Januar 1809 ... kamen wir in einem Garten vor den Toren der Stadt an; dort fanden wir den Kaiser und sein ganzes Gefolge ... Ein Galawagen mit sieben Scheiben und acht Pferden nahm mich auf ... Meine Wohnung, prächtig und geschmackvoll neu möbliert, ist herrlich. Atlasdraperie, Samt und Goldborten, drapierter Musselin ... Diamanten regnet es hier; ich hatte ein weißes Samtkleid und meine Perlenschnüre und alle meine

Ein Fremdling in Memel

Oft sieht die Wahrheit wie eine Lüge aus. Das erfuhr ein Fremder, der vor einigen Jahren mit einem Schiff aus Westindien an den Küsten der Ostsee ankam. Damals war der russische Kaiser bei dem König von Preußen auf Besuch. Beide Potentaten standen in gewöhnlicher Kleidung, ohne Begleitung, Hand in Hand, als zwei recht gute Freunde, beieinander am Ufer. So etwas sieht man nicht alle Tage. Der Fremde dachte auch nicht daran, sondern ging ganz treuherzig auf sie zu, meinte, es seien zwei Kaufleute oder andere Herren aus der Gegend, und fing ein Gespräch mit ihnen an, war begierig, allerlei Neues zu hören, das seit seiner Abwesenheit sich zugetragen habe. Endlich, da die beiden Monarchen sich leutselig mit ihm unterhielten, fand er Veranlassung, den einen auf eine höfliche Art zu fragen, wer er sei.

„Ich bin der König von Preußen“, sagte der eine.

Das kam nun dem fremden Ankömmling schon ein wenig sonderbar vor. Doch dachte er, es ist möglich, und machte vor dem Könige ein ehrerbietiges Kompliment. Und das war vernünftig. Denn in zweifelhaften Dingen muß man immer das Sicherste und Beste wählen und lieber eine Höflichkeit aus Irrtum begehen als eine Grobheit.

Als aber der König weiter sagte und auf seinen Begleiter deutete: „Dies ist Seine Majestät der russische Kaiser“, da war's doch dem ehrlichen Mann, als wenn zwei lose Vögel ihn zum besten haben wollten, und sagte: „Wenn ihr Herren mit einem ehrlichen Mann euern Spaß haben wollt, so sucht einen anderen als ich bin. Bin ich deswegen aus Westindien hierher gekommen, daß ich euer Narr sei?“ —

Der Kaiser wollte ihn zwar versichern, daß er allerdings derjenige sei. Allein der Fremde gab kein Gehör mehr. „Ein russischer Spaßvogel möget Ihr sein“, sagte er. Als er aber nachher im Grünen Baum die Sache erzählte und anderen Bericht erhielt, da kam er ganz demütig wieder, bat fußfällig um Vergebung, und die großmütigen Potentaten verziehen ihm, wie natürlich, und hatten hernach viel Spaß an dem Vorfall.

J. P. Hebel



Luise trifft in Tilsit mit Napoleon zusammen

In silbergesticktem Kreppkleid mit Perlendiadem im Haar tritt Luise dem Korsen gegenüber.
Archivklischee (Fundstelle unbekannt)

Perlen, was großes Applaus bei der Kaiserinmutter fand... Die Pracht aller Art übersteigt alle Vorstellungen, in Silberzeug, Bronzen, Spiegeln, Kristallen, Gemälden, Marmorsachen ist sie ungeheuer... Der König ging mit mir zur Kaiserinmutter... Sie zeigte mir ihre Diamanten, die Krondiamanten und die Kronen. Grosser Salon voll von Tischen mit Diamanten. Eine Flut von Steinen, Ungeheuer von Steinen... Heiteres Frühstück mit dem Kaiser, am Vormittag die Begnadigung eines Sibiriens erlangt... Den 20... Im Pelz ins Schauspiel, da ich fieberte... den 21... Den ganzen Tag im Bett. Hundekrank... Mein Husten wird schlimmer... um drei Uhr zu Bett. Abgehetzt, zu nichts mehr fähig... Den 31... Der traurige Abschied begann. Ich weinte... Der Kaiser konnte nicht mehr sprechen; ich konnte noch sagen: „Ich empfehle Ihnen unser Schicksal und das Glück meiner Kinder und alles, was mir teuer ist, Sie sind unsere Stütze...“ Die Kaiserinmutter segnete uns... wir wandten Petersburg und seinen Herrlichkeiten den Rücken.“

Nach den rauschenden Festen in Petersburg kommt der Königin die trostlose Lage in Königsberg doppelt stark zum Bewußtsein, zumal die weite Reise eine persönliche und politische Entfremdung mit Alexander nicht aufhalten konnte. Aus einem Brief an Frau von Berg spüren wir, wie die Königin mit verinnerlichter Würde ihr Schicksal auf sich nimmt: „Königsberg, den 15. 5. 1809. Nein, ich hoffe nichts mehr! Das schwöre ich Ihnen. Aber ich bin gewiß, der König wird nach seinen jetzigen Entschlüssen immer groß, edel und der Achtung aller Wohlgesinnten wert erscheinen... Nie kann der Mensch für den Ausgang seiner Unternehmungen einstehen. Wenn man nur immer die Ehre gerettet hat...“

An diese Ehre denkt sie besonders im Hinblick auf die Zukunft ihrer Kinder. Mit beispielhaftem Feingefühl setzt sie sich für die Erziehung des Kronprinzen ein. An diesen schreibt sie drei Monate vor der Geburt ihres zehnten Kindes: „Königsberg, aus meinem Bett, den 5. 7. 1809. Nur indem man seine Kinder auf ihre Pflichten

aufmerksam macht, sie mit den Verhältnissen der Welt bekannt macht und sie dazu anhält, ihre Schuldigkeit zu tun, sie auf alle Art zu bilden, nur so liebt man seine Kinder.“ — Dieser Brief läßt den Einfluß von Pestalozzi besonders sichtbar werden, von dem die Königin wenige Monate davor das Buch „Lienhard und Gertrud“ gelesen hatte.

Durch Pestalozzi findet sie auch die religiöse Läuterung, nach der sie sich sehnt: „Wie näher bin ich bei Gott, wie deutlich sind meine Gefühle zu Begriffen geworden von der Unsterblichkeit der Seele...“ Weltabgewandt widmet sie sich ihren Studien. Alles Entbehrliche, wie Diamanten und sogar das goldene Tafelgeschirr Friedrichs des Großen stellt sie dem Staat zur Verfügung. Da erreicht die so schwer Geprüfte noch eine langersehnte Freudenbotschaft: Das Königspaar darf am 23. Dezember 1809 mit besonderer Erlaubnis Napoleons nach Berlin zurückkehren.

Wie Luise diese „Wohlthat“ aufnimmt, erfahren wir aus einem Brief an ihren Bruder Georg: „Königsberg, den 24. 11. 1809. An zwei Augenblicke vor allem kann ich nicht denken, ohne daß mir die Tränen in die Augen kommen, nämlich, wenn ich zum erstenmal die Türme von Berlin wiedersehen werde, und dann, wenn mein Wagen von der Brücke nach links biegen wird und ich fühle, wie ich die Rampe des Schlosses hinauffahre... Gott, Allmächtiger, stärke mich, daß ich unter den vielen Gefühlen des Glücks und des Unglücks nicht erliege!... Ich findes alles noch so, wie ich es verließ — und alles ist doch so anders.“

Von Berlin aus wendet sich Königin Luise noch einmal in völliger Selbstüberwindung in einem Schreiben an Napoleon; denn eine geplante Reise nach Paris hält man nicht für ratsam. „Berlin, den 20. 2. 1810. Die wenigen Stunden meiner Unterhaltung mit Ew. Kaiserlichen Majestät in Tilsit haben sicherlich genügt, um Sie ganz und gar mein Gemüt und meine Denkweise kennenlernen zu lassen. Ich scheue mich deshalb nicht, Ihnen zu sagen, daß ich mutig alles nur persönliche Unglück ertragen werde... Ich wiederhole es noch einmal,

ich wende mich an Ihre große Seele; ich bitte nur um etwas, was man von einem so großen Manne erbitten darf, dessen edelmütige Gefühle seinen Ruhm nur vermehren können. Mit Vertrauen beende ich diese Zeilen und füge noch hinzu, ich bin der festen Überzeugung, daß Ew. Majestät nicht das Werk des großen Friedrich vernichten wollen, sondern der Gedanke ist Ihnen willkommen, die Nachwelt möge, wenn sie von Friedrich und seinem Hause spricht, daran gedenken, was es dem wohlthätigen Genie des großen Napoleon zu verdanken hat! Ich bin mit der größten Hochachtung, mein Herr Bruder, Ew. Kaiserlichen Majestät gute Schwester Luise.“

Schon wenige Monate nachdem Napoleon diesen Brief erhalten hatte, äußerte er sich über den frühen Tod der Königin: „Me voilà avec une grande ennemie de moins“, er habe in ihr eine große Feindin verloren. Aber es gibt auch sanftere Worte von ihm. Zu Kaiser Alexander von Rußland soll er sehr galant über die Königin geäußert haben: „Auf Ehre, anstatt ihr eine Krone zu nehmen, würde man versucht sein, ihr eine andere zu Füßen zu legen.“ Am 28. Juni 1810 richtet sie von Neustrelitz aus noch einige rührende Zeilen an ihren Vater. Heiter und zufriedener schweben ihre Gedanken wie aus einer anderen Welt herüber: „Mein teurer Vater! Ich bin heute sehr glücklich als Ihre Tochter und als die Gattin des besten Ehemannes!“ Mehr kann sie nicht schreiben — aber wie schwer wiegt hier jedes einzelne Wort.

Wie stark muß die Bindung zu diesen beiden Menschen gewesen sein! Doch ihr Herz hing nicht nur an einzelnen Menschen. Sie liebte ihr ganzes Volk — und weinte und litt mit ihm — und ihr Volk liebte sie wieder. Ein damals noch unbekannter Dichter schrieb am 6. 12. 1806 an seine Schwester: „Man sieht sie einen wahrhaft königlichen Charakter entfalten... sie ist es, die das, was noch nicht zusammengesetzt ist, hält.“ Dieser tiefempfindende Mensch hieß Heinrich von Kleist.



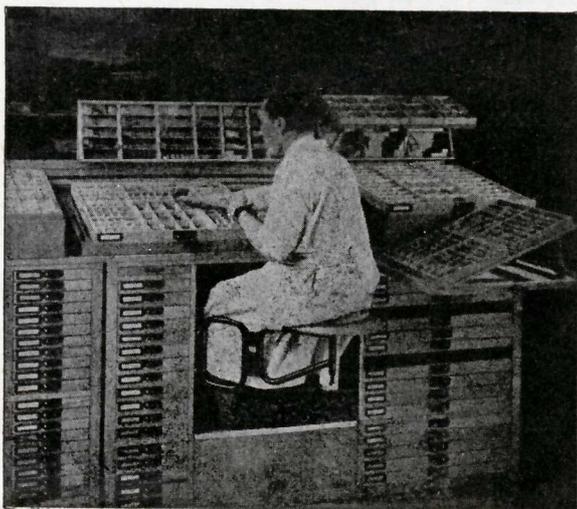
Ein Gemälde von Kügelgen

Die Königin schenkte dem Ehepaar Consentius dieses Ölgemälde von Kügelgen zum Andenken an den Aufenthalt in Memel. Es ging später ins Eigentum der Stadt Memel über. Wo mag es geblieben sein?

Heinz Klaus - 25 Jahre beim MD

In Memel war es keine Seltenheit, wenn im Verlag des Memeler Dampfboots Arbeitsjubilare ihre 25-, 30- oder gar 40jährige Zugehörigkeit zu unserem Betrieb festlich begehen konnten. Treue zum Arbeitsplatz wurde damals groß geschrieben. Wenn heute unser Landsmann **Heinz Klaus** auf 25 Jahre beim kleinen Nachkriegsdampfboot zurückblicken kann, ist das schon ungewöhnlich. Es war für den MD-Verleger ein außerordentlicher Glücksfall, als er 1951 für seine kleine Druckerei einen

re. In der schweren Zeit bis zum Umzug in eigene Räume in der Ostlandstraße 14 nahm Heinz Klaus seinem Verleger manche Sorgen ab. Er zeigte sich immer als strebsamer, arbeitsfroher, hilfsbereiter und ehrlicher Mitarbeiter. Er ist ordnungsliebend, vielseitig, praktisch veranlagt, dazu zuverlässig und pünktlich, was für einen Zeitungsbetrieb von besonderer Wichtigkeit ist. In ihm steckte stets eine große Portion preußischen Pflichtbewußtseins, das heute schon zu den Raritäten gehört. Da er an



Heinz Klaus vor 25 Jahren am neuzeitlichen Setzregal mit Sitzgelegenheit.



Heinz Klaus stellt ein neues MD zusammen
Die in Blei gesetzten Artikel zu formschönen, abgeschlossenen Seiten zusammenzustellen, ist die Arbeit des Metteurs. Heinz Klaus hat sich in diesem Amt seit einem Vierteljahrhundert bewährt.

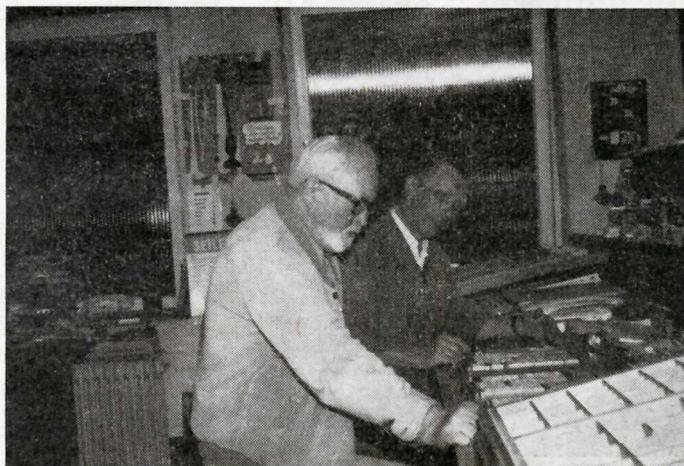
Memeler Landsmann fand, der in Memel ausgebildet worden war und nun mit viel Begeisterung und großer Sachkenntnis – die ist bei handgeschriebenen Manuskripten mit den nicht alltäglichen memelländischen Namen besonders wichtig – bei Satz und Umbruch unserer Heimatzeitung tätig sein wollte.

Die meisten unserer Leser werden seinen Namen heute zum ersten Male hören – aber es gibt in den letzten 25 Jahren keine MD-Ausgabe, die nicht wenigstens zum Teil von ihm gesetzt worden wäre, und es gibt keine MD-Seite, die nicht von ihm auf dem Umbruchtisch mit Spalten, Überschriften und Bildern gestaltet worden wä-

seinem Arbeitsplatz stets beispielhaft, auch auf seine Mitarbeiter und Lehrlinge, wirkte, soll er heute einmal aus seiner Anonymität herausgeholt werden!

Heinz Klaus ist Jahrgang 17 und ein echter Memeler aus der Großen Wasserstraße 27. Er besuchte die Friedrichstädtische Schule, wo sein Handfertigkeitslehrer Max Jagstaidt in ihm die Liebe zum graphischen Gewerbe weckte. Zwei seiner Mitschüler wurden Buchbinder, er selbst begann 1931 aus Mangel an Lehrstellen in einer Tütenfabrik, die auch Kartonagen herstellte. Als die Firma einging, wechselte er zu Hans-Gustav Kioschus in die Memeler Druckkunstwerkstätte in der Töpferstraße, zu-

nächst als Arbeitsbursche, dann als Schriftsetzerlehrling. In vierjähriger Lehrzeit konnte er sich nicht nur als Setzer, sondern auch im Druck und in der Weiterverarbeitung der Druckerzeugnisse gründliche Kenntnisse aneignen. Im „Memeler Dampfboot“ machte er seine Gehilfenprüfung unter Fritz Ehrlich. Er folgte 1938 kurz nach Aufhebung des Kriegszustandes die Einberufung zum litauischen Militär. Zum Glück dauerte das Kareivis-Spiel nur einige Wochen – dann waren die memelländischen Jungen wieder frei. Dann kamen die Wiedervereinigung und die Einberufung des Lehrmeisters. Klaus mußte den Betrieb ein Jahr lang allein über die Runden bringen. Schließlich wurde auch er zu den Fahnen gerufen und mußte den traurigen Rückzug über die Kurische und die Frische Nehrung bis zur Halbinsel Hela erleben, wo er mit der Kapitulation in russische Gefangenschaft geriet. 1948 kam er mit einem Krankentransport nach Friedland und wurde zur Erholung nach Westerstede bei Oldenburg geschickt. Er nahm



Setzkasten und Metteurtisch

Heinz Klaus umbricht zusammen mit F. W. Siebert (links) die neue MD-Ausgabe am Metteurtisch. – Rechts: Der neue Chef Köhler kommt sich bei Klaus nach dem Fortgang der Arbeiten erkundigen. Im Vordergrund der Setzkasten, aus dem Klaus die Titelzeilen im Handsatz zusammenstellt. (4 Aufnahmen: F. W. Siebert)

das als Wink des Schicksals und siedelte sich in Oldenburg an, wo er bei einer einheimischen Druckereifirma binnen kurzem zum Stammpersonal zählte.

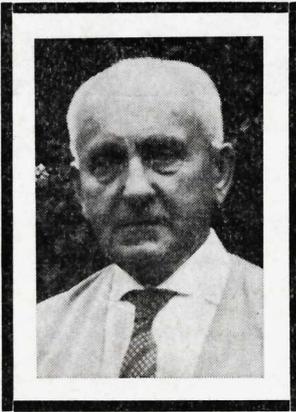
Dann folgten 1951 der Wechsel zum Heimatverlag, 1960 der Umzug in die betriebseigenen Räume, in denen die Arbeit natürlich noch mehr Freude als bisher bereitetete. Sechs Lehrlinge wurden in der Schriftsetzerei des MD ausgebildet, und Klaus war an ihrem Werdegang maßgeblich beteiligt. Als F. W. Siebert seinen Betrieb 1972 aus Altersgründen in jüngere Hände legte, wurde Klaus von Köhler und Folmer übernommen, weil er nicht nur ein tüchtiger Arbeit-

ter, sondern auch für die Herstellung des MD unentbehrlich ist. Ihm geht es gesundheitlich gut, und er hofft, daß er dem „Memeler Dampfboot“ noch lange treu bleiben kann.

Unser Gruß an unseren getreuen, zuverlässigen Metteur, dem unsere Leser die ansprechende Aufmachung und das pünktliche Erscheinen unserer Zeitung danken, sei verbunden mit dem Wunsche, daß er mit der gleichen Hingabe wie bisher unserer Heimatzeitung und damit unseren Memelländern und dem Memellande selbst dienen möge.

H. A. Kurschat

Kleine Heimatnachschau



WILHELM BAJORAT †

Am 31. Januar starb unser Landsmann und Mitarbeiter, der Oberfinanzinspektor **Wilhelm Bajorat**, in Goslar an den Folgen eines Schlaganfalls. Er ist unseren Lesern durch verschiedene Beiträge, die teilweise von seinem Sohn, dem bekannten Maler und Graphiker Archibald Bajorat, illustriert wurden, gut bekannt. Zahlreichen Schicksalsgefährten konnte er, vor allem in der Zeit seines Ruhestandes, bei Entschädigungs- und Lastenausgleichsfragen mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Bajorat erblickt in Bunden, Kr. Memel, kaum hundert Meter von der Minge entfernt, das Licht der Welt. Sein Vater war Landwirt und zugleich Prediger des Ostpreußischen Gebetsvereins. In den Dorfschulen von Lankuppen und Matzken wurde der Grund für einen Bildungshunger gelegt, der Wilhelm Bajorat bis ins Alter nicht verließ. 1913 folgte der Vater einem Ruf des Gebetsvereins nach Tilsit. Er verkaufte seinen Hof, um in der regen Stadt am Memelstrom die Gebetsversammlungen zu leiten. Wilhelm Bajorat besuchte dort das Gymnasium und wurde 1916, mit 19 Jahren, Soldat. Er diente bei den „Alexandern“ und fand sich dann im Einsatz am Aisne-Marne-Kanal, wo er auch in Gefangenschaft geriet. Dank seiner guten französischen Sprachkenntnisse konnte er 1920 aus dem Lager entfliehen und in die Heimat zurückkehren, wo er zu seiner Bestürzung erfuhr, daß sein Bruder noch Ende August 1918 bei Soissons gefallen war.

1921 trat Bajorat in den Dienst des Landesdirektoriums des Memelsgebiets, wo er auch seine Ehefrau Helene, geb. Grullys, kennen lernte. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor: zwei Knaben und zwei Mädchen. 1925 zum Landesobersekretär befördert, kam er 1928 nach Heydekrug, 1935

übertrug man ihm die Dienstgeschäfte des Leiters des Landessteueramtes. 1939 wurde er nach Tilsit versetzt und zum Steuerinspektor ernannt. Dann mußte er in den zweiten Weltkrieg ziehen, in dem seine Familie zwar die Heimat und alles Gut verlor, aber an Leib und Leben verschont blieb. In Bad Harzburg kamen alle gesund zusammen, und da Frau Bajorat alle Anstellungsurkunden gerettet hatte, fand ihr Mann sofort wieder Anstellung beim Finanzamt in Goslar. Anfang der fünfziger Jahre erfolgte der Umzug in das Eigenheim, das nun wieder Mittelpunkt der verstreuten Familie wurde. Bajorat trat als Oberfinanzinspektor 1960 in den verdienten Ruhestand. Ehre seinem Andenken!

PAUL HEYER †

Am 19. Februar verschied das Vorstandsmitglied Paul Heyer der Memellandgruppe Iserlohn im Alter von erst 53 Jahren. Heyer stammte aus dem ostpreußischen Ort Klein-Dünen und war mit einer Memelländerin verheiratet. Sein Sohn Wolfgang war bis zu seiner Einberufung zur Bundeswehr Jugendsprecher der Memellandgruppe. Seine Tochter Annette wirkt in der Flöten- und Akkordeongruppe mit. Der Vorstand der Gruppe bedauert aufrichtig das Hinscheiden eines aufrichtigen, treuen Landmannes und Mitarbeiters. Über 20 Memelländer aus dem Raume Iserlohn gaben dem Toten am 24. 2. auf dem Gemeindefriedhof in Ihmert das letzte Geleit. Vorsitzender Wilhelm Kakies legte an seiner Gruft ein Blumengebilde nieder. Paul Heyer wird bei allen, die ihn kannten, in guter Erinnerung bleiben.

Wir gratulieren

Vier Jahrzehnte als Lehrer

Auf 40 Jahre im Schuldienst kann unser Landsmann **Hermann Waschkies** am 1. April zurückblicken. Nachdem er am 30. März 1936 sein Lehrerexamen in Memel bestanden hatte, wurde er am 1. April mit dem Auftrag betraut, die einklassige Volksschule in

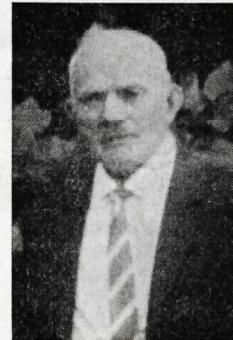


Rudienen zu übernehmen. Nach seinem aktiven Militärdienst in der litauischen Armee in Schaulen war er in Szugken und Willeiken tätig. 1938 wurde ihm die Leitung der zweiklassigen Volksschule Windenburg

übertragen, wo er bis zur Einberufung zur Wehrmacht tätig war.

Nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft 1948 ließ er sich in Essen nieder, wo er dann auch bald wieder in den Schuldienst eingestellt wurde. Wie in der Heimat widmete er sich auch hier besonders dem Sport. Nach Einführung der Bundesjugendspiele übernahm er ihre Durchführung in seinem Schulbezirk. Später absolvierte er einen Lehrgang für Schulsonderturnen an der Sporthochschule Köln und erteilt dann Schulsonderturnen für haltungsgeschwächte Kinder. Trotz seiner 65 Jahre erteilt er auch heute noch den vollen Turnunterricht in seiner Klasse. Seit 1971 unterrichtet er an einer Sonderschule für Lernbehinderte. Mit Ende des Schuljahres 1976 tritt er in den Ruhestand.

Neben seiner Tätigkeit im Schuldienst widmete er sich ganz besonders heimatpolitischen Aufgaben. Seit 1950 ist er Vorsitzender der Memelgruppe Essen. Mehrere Jahre war er Kulturreferent der LO-Kreisgruppe Essen. Im Bundesvorstand der AdM war er als Jugendwart tätig und führte in dieser Tätigkeit Freizeitlager für Königsberger und Memeler Jugend durch. In seiner eigenen Freizeit beschäftigte er sich besonders mit dem Angelsport. Wir gratulieren ihm zu seinem Berufsjubiläum und wünschen ihm, wenn er am 15. Juli aus seinem Beruf ausscheidet, einen geruhsamen Ruhestand.



Otto Kuzelgerber, jetzt in 6233 Kelkheim/Taunus, Parkstr. 11, früher in Heydekrug, zum 87. Geburtstag am 30. 3. Der hochbetagte Jubilar besaß in unserem schönen Kreisort an der Sziesze eine Bäckerei und ist aus dieser Zeit vielen Landsleuten

ein Begriff. Er ist seit Jahren erblindet, und die Altersbeschwerden machen sich bemerkbar. Er wird jedoch liebevoll betreut von seiner aus Königsberg stammenden Ehefrau Elisabeth, geb. Lenzian, die ihm immer wieder aus der Heimatzeitung vorlesen muß. Wir wünschen ihm Gottes Segen für seinen Lebensabend.

Anna Helene Ruigies, geb. Skrabs, früher in Wilkmeden, Kr. Heydekrug, heute in 4796 Salzkotten, Ölweg 16, zum 70. Geburtstag am 26. März. Sie wurde in Kukoreiten als Tochter des Landwirts, Müllers und



Schneidermeisters Skrabs und seiner Ehefrau Anna Heydeck geboren. In Mantwieden besuchte sie die Volksschule und arbeitete dann in der elterlichen Landwirtschaft. 1929 heiratete sie George Ruigies, dem sie vier Söhne und eine Tochter schenkte. Im Dezember 1941 wurde er zur Wehrmacht einberufen. Die letzte Nachricht von ihm kam im Juli 1944 aus Rumänien. Frau Ruigies kam auf der Flucht mit ihren Kindern im Herbst 1944 bis in den

Kreis Stolp, wo sie Furchtbare beim Einmarsch der Russen durchzumachen hatte. Im Oktober 1946 wurde sie von den Russen in einem Schreckenstransport nach Litauen verschleppt. Erst im März 1960 kam sie nach langen Bemühungen mit ihrer Familie in die Bundesrepublik. Heute lebt Frau Ruggies bei ihrer Enkelin Helga Gleich und deren Mann Günter in Ruhe und Frieden. Sie hat Herz- und Kreislaufbeschwerden und ist schlecht auf den Beinen. Der Trost ihrer alten Tage sind ihre fünf Kinder, die mit 16 Enkeln und zwei Urenkeln nun eine

stattliche Sippe bilden und der Oma von Herzen alles Gute für einen gesegneten Lebensabend wünschen.

Frau **Minna Torkel**, geb. Blisginnis, früher Kr. Heydekrug, zum 75. Geburtstag, am 17. 2. 1976. Frau Torkel lebt seit dem Tod ihres Mannes, des Postbeamten David Torkel, allein in 509 Leverkusen, Am Kühnbusch 13 b. Ihre beiden Kinder Erna und Willi leben ebenfalls in Leverkusen, während ihr ältester Sohn in Hanau wohnt. Alle gratulieren herzlich.

Zwei Ehemaligentreffen am 17./18. Juni

Ehemalige und auch Herderschüler treffen sich in Frankfurt
Frankfurter Treffen verlegt

Der 17. Juni ist in diesem Jahr ein doppelter Feiertag. Fronleichnam und Tag der nationalen Einheit fallen zusammen. Viele werden daher für Freitag, den 18. Juni, Urlaub nehmen, um in den Genuß eines Wochenendes von vier Tagen zu kommen.

Für uns Memelländer bringen der 17. und 18. Juni zwei Ehemaligen-Treffen.

Wäre es nicht viel besser, wenn man alle höheren Schulen des Memellandes unter einen Hut brächte? **Klaus Reuter**

hatte in diesem Jahr erstmalig einen Versuch in dieser Richtung gemacht und namens der Ehemaligen von Luisengymnasium und Auguste-Victoria-Schule auch die Absolventen der Mädchen-Mittelschule und die Ehemaligen der Herderschule Heydekrug eingeladen. Zur Einladung weiterer höherer Schulen aus Memel und Pogegen hatte auch er sich noch nicht durchringen können. Und sicher wären auch bestimmt einige Herderschüler im Frankfurter Pal-

menarten gelandet, wenn Reuter nicht kurzfristig seinen Termin geändert hätte.

Klaus Reuter hatte Erfolg — die Herderschüler aus Heydekrug kommen auch nach Frankfurt.

Das **Frankfurter Ehemaligen-Treffen kann nicht am 19. und 20. Juni wie angekündigt stattfinden, sondern es muß auf den 17. und 18. Juni vorgezogen werden.** Am Wochenende beginnt nämlich in Frankfurt die Achema, die größte Chemiemesse der Welt, und dann gibt es in 80 km Radius um Frankfurt kein einziges freies Hotelbett mehr. Für den 17. 6. aber sind noch ausreichend Hotelbetten vorhanden — vorausgesetzt, man meldet sich möglichst sofort an. Reuter hat an alle, die in seiner Kartei stehen, Einladungen mit einem Verzeichnis der Hotels verschickt, die es in der Nähe des Palmengartens gibt. Wer sich bisher nicht bei ihm gemeldet hat, kündige umgehend seine Teilnahme per Postkarte an: Klaus Reuter, Kurfürstenstraße 53, 6000 Frankfurt. Der Zimmernachweis des Frankfurter Verkehrsvereins ist unter folgenden Nummern zu erreichen: 0611 - 231108/232218/287486. Jeder muß sich selbst um sein Quartier bemühen.

Also nochmals: Das Frankfurter Treffen hat einen neuen Termin: den 17./18. Juni. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Je stärker die Beteiligung wird, umso schöner wird es werden, verspricht Reuter, und wer die früheren Zusammenkünfte kennt, wird es bestätigen.

Die Organisation des Treffens der Herderschüler hat **Werner Kahlfeld**, Kopernikusweg 3, 8630 Coburg, übernommen. Er ruft ehemalige Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler nun nach Frankfurt zu kommen.

Wer bisher in der Kartei der Herderschüler noch nicht erfaßt ist und daher keine Einladung erhalten hat, schreibe an Werner Kahlfeld eine Karte. Auch hier müssen Quartiere selbst besorgt werden, und zwar durch das Fremdenverkehrsamt 6000 Frankfurt, Rathaus. Zimmerwünsche sind möglichst bald dorthin zu richten. Auch eine Quartierliste kann von dort angefordert werden.

Kahlfeld schlägt vor, gerettete Fotos aus der Heydekruger Schulzeit mitzubringen.



Veste Coburg

Die oberfränkische Stadt Coburg, überragt von ihrer berühmten Veste, hat ihr schönes Stadtbild über den letzten Krieg unverseht hinüberretten können. Hier wollten sich die Herderschüler am 17. und 18. Juni treffen.

Liebes Memeler Dampfboot!

Nach der Flucht aus dem Memelland kam ich nach Mecklenburg in der Sowjetzone. Von dort bin ich nun als Rentnerin in die Bundesrepublik gekommen. Meine Altersrente ist hier noch nicht errechnet worden. Das geht über Berlin. Selbstverständlich würde ich sofort die Zeitung bestellen und Zahlung leisten, wenn meine laufende Rente gezahlt wird. Ich möchte Sie bitten, mir bis dahin die Zeitung kostenlos zu liefern. Ich würde es zutiefst bedauern, wenn ich unser liebes Heimatblatt, das ich hier durch Zufall zu Gesicht bekam, aus finanziellen Gründen nicht lesen dürfte.

*

Das schreibt uns Frau Gertrud H. aus einem kleinen Städtchen Niedersachsens. Es ist einer von zahlreichen ähnlichen Briefen, die uns von Rentnern und Spätaussiedlern zugehen. Helfen Sie uns, indem Sie uns einen Zwanziger für eine Patenschaft schicken! Besten Dank!

Bajorat-Ausstellung in Pirmasens

Der memelländische Maler und Graphiker Archibald Bajorat, der im vorigen Sommer eine längere Studienfahrt durch Finnland, insbesondere durch Lappland, unternommen hat, zeigt die künstlerischen Ergebnisse dieser Reise vom 20. März bis zum 20. April im Ausstellungshaus der Stadt Pirmasens. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 20. März um 15 Uhr in Anwesenheit des Künstlers statt. Es wäre schön, wenn memelländische Landsleute aus der Stadt und der Umgebung der Eröffnung beiwohnen oder die Ausstellung später besuchen würden.

Ein Bischof aus dem Memelland

Dem Maler und Sammler lituanistischer Raritäten, Prof. Kazys VARNELIS aus den Vereinigten Staaten, gelang es, einen einmaligen Fund in einer Londoner Kunstauktion zu ersteigern. Es war das Manuskript der lateinischen Ausgabe des 1745 in deutscher Sprache erschienenen Buches „Betrachtungen der litauischen Sprache in ihrem Ursprunge, Wesen und Eigenschaften“ von Philipp Ruhig (1675 — 1749). Die lateinische Version, die sich wesentlich von der deutschen unterscheidet, wurde 1708 dem aus dem Memelland stammenden anglikanischen Bischof und Gelehrten David Wilkins vom Verfasser zugeschickt, in der Hoffnung, daß Wilkins sie drucken würde. Dem Manuskript ist auch eine gereimte Widmung in Litauisch beigefügt. Doch erschien das Werk nicht, und das Manuskript galt als verschollen. Das Werk enthält auch einige noch unbekannte Lieder und Sprichwörter in Litauisch und in lateinischer Übersetzung. Einige Universitäten, darunter auch die von Wilna, baten den Besitzer um Photokopien. Man plant, dieses Werk von Ruhig demnächst zu veröffentlichen.

„Mitteilungen aus dem balt. Leben“, Nr. 4 (92)

Achtung!

Achtung!

EHEMALIGE

Bitte notieren und fest einplanen:

Großes Ehemaligentreffen am 17./18. Juni 1976

im FRANKFURTER PALMENGARTEN.

Frau Christel Müller von der Herderschule hat mitgeteilt, daß sich die EHEMALIGEN der HERDERSCHULE erstmals an unserem Treffen beteiligen wollen. SIE SIND HERZLICH EINGELADEN!

Adressen und Adressenänderungen bitte umgehend an

KLAUS REUTER

Kurfürstenstraße 53, Tel.: 0611/702201
6000 Frankfurt

Herderschüler melden sich bitte bei

CHRISTEL MÜLLER

Braunschweiger Straße 115
3327 Salzgitter-Bad

Und bringt Euren herangewachsenen und heranwachsenden Nachwuchs mit!

Der Frankfurter Palmengarten bietet viele Möglichkeiten — und getanzt wird natürlich auch.

Klaus Reuter

WER - WO - WAS

Archibald Bajorat stellt vom 20. März bis zum 20. April in der Wasgauhalle zu Pirmasens Bilder zum finnischen National-epos „Kalevala“ aus. Auch Arbeiten die im vorigen Sommer vor der Natur in Finnland auf einer Studienreise entstanden, werden dort zu sehen sein. Bis zum 29. Februar war die Ausstellung in der Hagener Sparkasse zu sehen.

Freunde
des Ostpreußischen
Jagdmuseums
(Wild, Wald
und Pferde
Ostpreußens) e. V.



Geschäftsstelle:
314 Lüneburg, Sonninstr. 19

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg — Alle diejenigen, die an dem großen Freundeskreis Interesse haben, vor allem auch Jugendliche, sind vom Vorstand herzlich eingeladen zur Jahreshauptversammlung am Sonnabend, dem 3. April in Lüneburg. Von 15 bis 17 Uhr erfolgt eine Führung durch das Jagdmuseum. Ab 17.30 Uhr in Wellenkamps Hotel am Sande weiterer Ablauf der Tagung mit Vortrag über die Trakehner und geselliges Beisammensein mit Tanz.

Unterstützen auch Sie mit Ihrem Beitritt die guten Bestrebungen des Ostpreußischen Jagdmuseums.

Treffen evangelischer Pfarrer aus Litauen

Vom 8. bis 11. Januar fand im Freizeitheim der Baltischen Christlichen Studentenschaft in Bad Godesberg eine Zusammenkunft von Pfarrern der evangelischen und reformierten Kirchen Litauens statt. Es waren Geistliche eingeladen worden, die im unabhängigen Litauen geboren wurden, aufwuchsen und studierten und heute in Westdeutschland leben. Die Staatsangehörigkeit sollte bei diesem Treffen keine Rolle spielen.

Es waren erschienen der Senior der litauischen Protestanten A. Keller aus Bremen, der Hausherr des Freizeitheimes Pfr. Joseph Urzde, der Pfarrdiakon Fr. Sköries aus Mannheim, Pfr. Dr. Gustav Wagner aus Wietze bei Celle, Dekan Georg Gunga aus Lippstadt-Benninghausen, Pfr. Michel Klumbies aus Bartrup, Pfr. Martin Klumbies aus Bensheim (früher Heydekrug), und Pfr. Rudolf Wiemer aus Bad Oeynhausen. Grüße hatten Ehrensensior A. Gelszinnus aus Braunschweig, Friedrich Barnelis aus Hofheim, Gustav Butkewitsch aus Bochum, A. Franzkei aus Freistadt und K. Felgendreher aus Hamburg gesandt. Ein Gruß kam auch vom Vorsitzenden des gegenwärtigen litauischen Konsistoriums Hans Kalvanas aus Tauroggen, unterschrieben von allen Mitgliedern des Konsistoriums, von A. Trakis aus Chicago und Martin Preukschat aus Los Angeles. Als Gast aus dem heutigen Litauen nahm Dozent Nikodemus Jurschenas aus Wilna an der Zusammenkunft teil, der sich zu Studienzwecken einige Monate an der Bonner Universität aufhält.

Die Bibelarbeit der Pfarrer befaßte sich mit Römer 9 sowie Matthäus 20, 1 — 16. In einer Ausstellung wurde litauisches religiöses Schrifttum aus zwei Jahrhunderten ge-

Familien-Chronik



Fern der heimatlichen Erde starb:

Fritz Peleikis (Puck), aus Schwarzort,
Kur. Nehrung, in Wustrow, DDR.

zeigt, u. a. eine Bibel aus Halle von 1895, eine Bibel aus Berlin von 1905.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Abendmahlsgottesdienst, den Pfr. Michel Klumbies in memelländischem Litauisch hielt, während allgemein auf der Tagung Großlitauisch gesprochen wurde.

Von den o. a. Geistlichen stammen mehrere aus dem Memelland. Fr. Sköries wurde 1919 in Kallehnen bei Laugßargen, Kr. Pogegen, geboren. Michel Klumbies stammt aus Laudszen, Kr. Heydekrug, wo er 1905 geboren wurde. Martin Klumbies kommt aus Deegeln, Kr. Memel, und wurde 1913 geboren. Dekan Georg Gunga stammt aus Schmilgienen, Kr. Memel, wo er 1912 geboren wurde. Michel Klumbies machte 1928 in Berlin sein Abitur als Externer und wurde 1938 in der Memeler Johanniskirche ordiniert. Er war Vikar in Ruß und später Pfarrer in Karkeln und Allenburg, Kr. Wehlau. Seit 1971 lebt er im Ruhestand.

Martin Klumbies wurde 1951 in der besetzten Heimat zum Pfarrer ordiniert und war bis zu seiner Ausreise im Jahre 1959 in Heydekrug, Ramutten, Wiesen, Neustubbern, Rucken, Saugen, Kinten und Memel als Pfarrer unermüdlich tätig. Er lebt heute in Bensheim und wirkt in der Gemeinde Balkhausen. Seine Predigten werden über die Sender Wetzlar und Monte Carlo auch heute noch nach Litauen übertragen. Dekan Gunga wurde 1947 ordiniert und steht im westfälischen Kirchendienst.

Das geht Alle an!

Ab 1. Juli höhere Unterhaltshilfe

Die Bundesregierung hat am 17. Februar 1976 beschlossen, die Unterhaltshilfe aus dem Lastenausgleich nebst Zuschlägen mit Wirkung ab 1. Juli 1976 erneut um 11 Prozent zu erhöhen. Nutznießer werden über 300 000 Empfänger von Unterhaltshilfe sein. Die Unterhaltshilfe wird alljährlich durch Rechtsverordnung der Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrates der Entwicklung in der gesetzlichen Rentenversicherung angepaßt. Mit der jetzigen Erhöhung wird für etwa 70 Prozent der Ehepaare, die ehemals selbstständig waren und jetzt Unterhaltshilfe beziehen, die 1000-DM-Grenze der monatlichen Bezüge überschritten. Die Unterhaltshilfe wird ab 1. Juli 1976 mit Zuschlägen für Alleinstehende 426 DM betragen (bisher 384 DM), für Ehepaare 710 DM (bisher 640 DM), der Kinderzuschlag 145 DM (131 DM), für Vollwaisen 234 DM (211 DM) und die Pflegezulage 125 DM (bisher 108 DM). Freibeträge, die bei Doppelrenten in besonderen Fällen gewährt werden, blei-

ben nach § 267 (2) LAG in der bisherigen Höhe bestehen. Bezügen der Berechtigten und seine zuschlagberechtigten Angehörigen andere Rentenleistungen, erhöht sich der Selbständigenzuschlag — wie bisher — bei Versichertenrenten um 60 DM, bei Hinterbliebenenrenten um 44 DM monatlich.

Durch entsprechende Vorarbeiten der Verwaltung ist sichergestellt, daß die Geschädigten pünktlich in den Genuß der erhöhten Leistungen gelangen werden. **s.u.e.**

ERP-Vertriebenenkredite 1976 unverändert

Nach dem Regierungsentwurf des ERP-Wirtschaftsplanges 1976 werden im neuen Haushaltsjahr unverändert 28 Mill. DM Darlehen zur Errichtung, Erweiterung, Rationalisierung und Umstellung von Unternehmen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten bereitgestellt werden. Es handelt sich um zins- und tilgungsgünstige Kredite der Lastenausgleichsbank; sie sind bei den Hausbanken zu beantragen. Neben diesen 20 Mill. DM werden je 10 Mill. DM für diesen Personen-

kreis im Rahmen der Kreditaktion für das Zonenrandgebiet sowie die sonstigen Fördergebiete und der Kreditaktionen zur Existenzgründung und Errichtung von Betrieben in neuen Stadtteilen sowie Maßnahmen gegen Lärm, Geruch und Erschütterungen zur Verfügung gestellt.

Ersatzzeiten für ostdeutsche Landarbeiter

Auf Initiativen des Bundes der Vertriebenen und durch Unterstützung mehrerer Ministerien ist im Rahmen des 19. Rentenansparungsgesetzes das Gesetz über die Errichtung einer Zusatzversorgungskasse für Arbeitnehmer in der Land- und Forstwirtschaft dahin geändert worden, daß die Tätigkeit in den Vertreibungsgebieten als Landarbeiter der Tätigkeit im Bundesgebiet gleichsteht. Damit können Ersatz- und Ausfallzeiten auch dann zuerkannt werden, wenn durch eine solche Zeit eine Tätigkeit in der Heimat unterbrochen wurde bzw. vor dieser Zeit Beschäftigung im Vertreibungsgebiet und nach dieser Zeit Beschäftigung im Bundesgebiet vorlag.

— Aus den Memellandgruppen —

Karneval bei den Frankfurtern

Am 14. 2. 1976 fand unsere diesjährige Karnevalsfeier statt, die wieder ganz großartig gelungen war. Unser lieber Heimatreuer, Herr Arno Labrenz, sorgte wieder in bewährter Weise für die Ansage und musikalische Umrahmung, er hatte auch die Räume mit einigen dienstbaren Geistern ganz reizend geschmückt. Er war es auch der zweimal in die Bütt ging, und die Anwesenden zum Lachen und Tränen brachte. Er hat sich daher seinen Faschings-Orden nur zu Recht verdient. Desgleichen konnten wir die beiden Damen, Frau Margarete Kragenings und Gretel Labrenz mit einem Orden auszeichnen, die sich gleichfalls schon seit Jahren sehr um die Gruppe bemühen. —

Auch diesmal gelang es uns wieder einige neue Mitglieder zu werben, und zwar Heimatgenossen, die nicht einmal wußten, daß es eine Memellandgruppe gibt. — Am 3. April 1976 findet die Jahreshauptversammlung statt, mit anschl. Fleckessen; dazu werden alle Mitglieder herzlich eingeladen. Sie findet statt in Offenbach/Main im Hotel Göritz, Beginn 18 Uhr, zu erreichen mit der Straßenbahn Linie 16, Haltestelle Ludwigstraße. Hotel Göritz befindet sich gleich an der Ecke der Ludwigstraße, und zwar Nr. 95.

Memelländer-Karneval in Iserlohn

Am 7. Februar feierte die Memellandgruppe Iserlohn im Hotel Brauer ihren Karneval. Wilhelm Kakies konnte auch eine Abordnung der Gruppe Dortmund mit ihrem Vorsitzenden begrüßen. Das reichhaltige Programm begann mit Küchenliedern aus dem vorigen Jahrhundert, gesungen von Ursula Gischer und W. Kakies. Nach einer Tanzszene stiegen Jupp Lang und der 2. Vorsitzende Harner in die Bütt und nahmen die Politik der Gegenwart und Vergangenheit unter die Lupe. Mit



Spannung erwartet wurde das Ballett der Gruppe, sechs als Damen verkleidete Herren der Gruppe, die zu den Klängen der Kapelle Band die Beine schwingen und nicht ohne Zugabe entlassen wurden. Die drei originellsten Maskenpaare wurden auch diesmal gewählt und ausgezeichnet. Den 1. Preis bekamen Jupp und Liesel Lang aus Werl, den 2. Preis U. Gischer und W. Kakies, den 3. Preis Herta Frerichs aus Dortmund mit G. Köneemann aus Iserlohn. Nach einer Verlosung, bei der es eine Schwarzwälderuhr zu gewinnen gab, wur-

de fleißig getanzt, geschunkelt und gelacht. Siegfried Naujoks blies den traditionellen Zapfenstreich auf der Fanfare. — Unser Bild zeigt das Männerballett.

Faschingskegeln in Iserlohn

Das Faschingskegeln am 28. 2. im Hotel Brauer war gut besucht. Die Kegelkette der Damen holte sich Gertrud Melzer-Hagen vor Liesel Engler-Altena und Ria Brettschneider-Halingen. Die Herrenkette errang Günther Wessalowski-Dortmund vor Heinz Naujoks-Deilinghofen. Dieter Naujoks war bei der Jugend erfolgreich. Nach dem Kegeln erwartete die frohe Runde im Blauen Saal ein festlich gedeckter Tisch. Jeder erhielt einen Berliner Ballen und ein Fläschchen Sekt. Das nächste Kegeln findet am 27. 3. statt.

Neuer Vorstand in Mannheim

Auf Samstag, den 6. 3. 1976, lud der Vorstand alle Mitglieder und Interessierten zur Generalversammlung mit Neuwahl (welche alle zwei Jahre stattfindet) ein. Nach der Begrüßung des bisherigen 1. Vorsitzenden, E. Nolting (er übergab das Amt bereits am 5. 1. 1976 aus gesundheitlichen Gründen kommissarisch an den bisher 2. Vorsitzenden U. Jurgsties), der u. a. den Vertreter des südd. Raums im Bundesvorstand, H. Jörgen mit Frau sowie das Ehepaar Blum aus Reutlingen unter Beifall begrüßen konnte, folgte der Rechenschaftsbericht und der Bericht der Kassenprüfer. Nach einstimmiger Entlastung des Gesamtvorstands dankte Herr J. Berte im Namen aller dem Vorstand für die geleistete Arbeit und man kam zur Neuwahl, welche von Herrn Jörgen geleitet wurde. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Uwe Jurgsties, 1. Vorsitzender
Johann Berte, 2. Vorsitzender
Helene Jurgsties, Kassiererin
Martin Pusche, Beisitzer
Adolf Zibbidies, Beisitzer
Ernst Jurgsties, Beisitzer
Gertrud Matschkus, Schriftführerin

Nach der Wahl dankte U. Jurgsties Herrn Nolting für die jahrelange Tätigkeit als Vorsitzender und übergab einen Silberbecher mit Inschrift sowie Blumen. Herr Jörgen sprach im Namen des Bundesvorstandes den Dank für seine Arbeit aus und überreichte ihm eine Urkunde nebst Buchgeschenk.

Wer sucht wen?

Wer kann Auskunft geben über die Anschrift von Herrn Georg Schukies, früher Skirwietell/Russ. Wird gesucht von einem Freund, der noch in der Heimat wohnt.

Zuschrift erbittet:

E. Smäiul
Westerfeld 2
2359 Schmalfeld



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein
MEMELER DAMPFBOOT

Dortmund: Am Sonnabend, dem 24. April 1976 um 17.00 Uhr, laden wir alle Landsleute zu einem Frühlingstreffen im Lokal „Hans Hötte“ an der Rheinischen Straße herzlich ein. Nach einer langen Winterpause hoffen wir auf recht zahlreichen Besuch. Freunde und Bekannte sind gerne gesehen.

Unsere Partnergruppe Iserlohn ist hiermit herzlich eingeladen. **Der Vorstand**

Essen: Da die Rückgliederung des Memellandes ins Deutsche Reich für alle heimatabewußten Memelländer ein unvergeßliches Ereignis war und auch bleiben wird, wollen wir diesen Tag in die Erinnerung zurückerufen.

Wir treffen uns am Sonntag, dem 28. März, um 17 Uhr in unserem neuen Lokal, „Haus Kuhlmann“, Essen-Dellwig, Hans-Horl-Str. 27. Diese Gaststätte erreichen wir mit den Straßenbahnen 36, 26, 15 und 3 bis zur Haltestelle „Reuenberg“. Von hier gehen wir über die Bahnstrassen die Prospektstraße entlang geradeaus in die Hans-Horl-Str. hinein bis zur Gastwirtschaft und Metzgerei Kuhlmann in etwa 7 Minuten. Wer aus dem Raum Borbeck kommt, kann auch den Bus 86 benutzen, der an diesem Lokal vorbeifährt. Haltestelle für uns ist „Lanterbeck“. Wir bitten um regen Besuch. **Der Vorstand**

Hamburg: Am Sonntag, dem 4. April 1976 um 16.00 Uhr findet in der Gaststätte „Pudlich“ Hamburg 6, Kl. Schäferkamp 36, beim U-Bahnhof Schlump die Neuwahl des Vorstandes statt. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Lichtbildervortrag, Lesungen über Memel und andere Darbietungen.

Wir laden alle Landsleute herzlich ein und bitten um rege Beteiligung; Gäste sind herzlich willkommen.

Mannheim: Zum diesjährigen Treffen in Hamburg am 14./15. August fahren wir mit einem Bus hin, und zwar von Donnerstag, 12. 8. ca. 8.00 Uhr Abfahrt bis Montag, 16. 8. ca. 8.00 Uhr Rückfahrt. Fahrpreis pro Person einschl. zwei Ausflugsfahrten ohne Übernachtung 55,— DM.

Anmeldung ab sofort bei Frau H. Jurgsties, 68 Mannheim 32, Stieglitzgasse 6.

Reutlingen: Am Sonntag, 29. März 1976 um 15 Uhr im Hotel „Harmonie“, Reutlingen, Wilhelmstr. 131, Mitgliederversammlung. Der Vorstand berichtet in zwangloser Form — es ist keine Jahreshauptversammlung mit fester Tagesordnung — über das, was bisher getan wurde und was für dieses Jahr geplant ist. Anschließend zeigt unser Kulturreferent Arthur Borm Dia's über die Kurische Nehrung und berichtet, wie es heute — unter den Sowjets — auf unserer Nehrung aussieht!

Achtung!

Der Verlag des „Memeler Dampfboot“ ist unter der Fernsprechnummer 0441-3 31 70 Fa. Werbedruck Köhler + Foltmer zu erreichen.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441-3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbedruck KÖHLER + FOLTMER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14, Tel. 0441-3 31 70. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbedruck Köhler + Foltmer, Hannover, Nr. 229 46. — Bezug nur durch den Verlag. — Vierteljährl. Bezugspreis: 6,00 DM.

Mühe und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben entschlief plötzlich und unerwartet am 1. 3. 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Baltuttis

im 83. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Anna Baltuttis, geb. Schlieszus
im Namen der Anverwandten und
Angehörigen.

5800 Hagen-Haspe, Ährenstraße 12
früher Schieschgirren (Moorweide), Kreis Heydekrug
Die Beerdigung fand am 5. 3. 1976 in Hagen im engsten Familienkreise statt.

Unsere liebe Tante und Schwägerin

Margarete Herrmenau

Handarbeitslehrerin i. R.

ist am 4. Februar 1976 im 89. Lebensjahr, nach einem mit größter Geduld ertragenem Leiden für immer eingeschlafen.

Ihr Leben war Glaube, Liebe und Güte.

Im Namen aller Angehörigen:

Hans Konrad Gronenberg

Haus Sing, Frühlingsstraße 10 1/2, Dillingen/Donau
Franz-Joseph-Straße 39, München 40
Früher: Memel, Libauer Straße

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 3. Februar 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Ur- opa, Schwager und Onkel

Michel Daszenies

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer:

Die Gattin Berta Daszenies
Der Sohn Max Daszenies mit Familie
Die Tochter Gertrud Guhra mit Kindern
und allen Anverwandten

7082 Oberkochen, Brunnenhalde 29
Früher Heydekrug — Bootshaus

Nach langer Krankheit verstarb am 2. Februar mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Erich Reszies

im 48. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen der Familie

Lieselotte Reszies, geb. Tuleweit

2211 Holstenniendorf, Herrstraße

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Horst Markscheit

ist im Alter von 48 Jahren am 11. 9. 1975 für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:
Im Namen aller Angehörigen

Gerda Markscheit, geb. Uschpelkat
Willi, Edith und Anita als Kinder

2902 Rastede (Oldb.), Bachstraße 33
früher Wirtullen, Kreis Heydekrug



ERINNERUNGEN EINES
MEMELLÄNDISCHEN FÖRSTERS

Hans Karallus berichtet über Erlebnisse mit Menschen und Tieren auf der Kurischen Nehrung.

Broschur, 10,80 DM.

Bitte direkt bestellen bei

Rautenbergsche Buchhandlung,
295 Leer, Postfach 909

MEMELLÄNDERIN

Ein reiches Mädel mit Kind, sucht netten Partner zwischen 35 — 40 Jahre zwecks Heirat kennenzulernen. Bin mittelgroß, ev.

Zuschriften bitte unter **MD 753** an den Verlag des MD erbeten.

URLAUB IN NÜRNBERG

Sie finden günstige Aufnahme bei Memelländern.

Zuschriften an den Verlag des MD unter **MD 754** erbeten.

HERR MARTIN SPROGIES,

ehemals Polizeireservist in Memel, möchte sich **bitte, schriftlich** wenden mit Anschrift an:

Otto Raudies, 41 Duisburg 14,
Beguinestraße 64

Den Heimatgedanken stärken

kann jeder durch Werbung für das

MEMELER DAMPFBOOT

Empfehlen Sie das Blatt jedem Memelländer, der noch nicht Bezieher ist.

„Hicoton“ ist altbewährt gegen

Bettläsungen

50 Tabl. DM 8,40. Nur in Apotheken.

Wertvoller

werden die jährlichen Ausgaben des „Memeler Dampfboots“, wenn diese in der hellblauen, ganzleinenen mit Silberdruck gehaltenen

Einbanddecke

gesammelt und gebunden werden!
Wir liefern diese Einbanddecke zum Preise von **DM 6.50**
zuzüglich DM 2.50 für Porto + Verpackung.

Werbedruck Köhler + Foltmer
29 Oldenburg, Ostlandstraße 14

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter

Magdalena Jurewitz

geb. Hill

* 9. 11. 1906 † 26. 2. 1976

ist heute, nach langer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hans Jurewitz
Barbara Porstmann, geb. Jurewitz
Reiner Porstmann
Simone und Mark

4000 Düsseldorf 11, Düsseldorfer Straße 96

3360 Osterode am Harz, Halberstädter Straße 35

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Montag, dem 1. März 1976 um 14.30 Uhr in der Osteroder Friedhofskapelle statt.

Bestattungsinstitut Wedemeier, Osterode, Lang.Kr.Bruch 19

FAMILIEN- ANZEIGEN

sind daheim stets mit
Interesse gelesen worden.
Bei Heiratsanzeigen finden
auch Sie den rechten
memelländischen Partner.
Daher auch bei dieser
Gelegenheit im

MEMELER DAMPFBOOT

inserieren.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist;
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
(31. Psalm, 6. Vers)

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute früh unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Flachsenberger

geb. Schmidtke

im 92. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit:

Hildegard Kreft, geb. Flachsenberger
Karl Kreft
Arthur Flachsenberger
Erna Flachsenberger, geb. Bartel
Erna Megies, geb. Flachsenberger
Gertrud Take, geb. Flachsenberger
Antonius Take
13 Enkel, 11 Urenkel

Breslauer Straße 24

4410 Warendorf, den 2. 3. 1976

früher Sakuten, Kreis Memel

Die Beerdigung hat am Samstag, dem 6. 3. 1976, auf dem Friedhof in Warendorf stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief sanft mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Labrenz

* 4. 5. 1904 † 31. 12. 1975

In stiller Trauer:

Die Geschwister

Trauerhaus: 3101 Wathlingen, In der Aue 11
früher Lankutten, Kreis Memel

Nach langer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi

Margarete Kibelksties

geb. Badenkopf

Früher Memel, Luisenhof

* 19. 12. 1894 † 14. 2. 1976

In stiller Trauer:

Bernhard Kibelksties
und Frau Edelgard, geb. Bulling
Nethener Weg 56, 2902 Rastede 2
Udo Melzian
und Frau Edith, geb. Kibelksties
Heinz Kibelksties
und Frau Erika, geb. Vissem, DDR
Oskar Kibelksties
und Frau Erna, geb. Rietenbach, DDR
sowie 9 Enkelkinder

3162 Uetze, den 14. Februar 1976

Bornser Weg 12

Die Beerdigung fand in 3162 Uetze statt.

Durch einen tragischen Unglücksfall nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, Vater und Schwiegervater, unseren guten Großvater, meinen Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Heinrich Wannagat

im 71. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Ida Wannagat, geb. Mattejat
Christian Wannagat
Annemarie Wannagat, geb. Schunert
Martin und Oliver als Enkel
und Anverwandte

4100 Duisburg 17 (Homburg), den 10. Februar 1976

Friedhofsallee 132

Früher Memel, Luisenhof

Dank sei all denen, die mit Worten der Anteilnahme, Blumen- und Kranzspenden mit uns von ihm Abschied genommen haben.

Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!

Gott nahm zu sich in seinen Frieden unseren sehr geliebten Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Buntin

im 92. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Malermeister Walter Schlase und Frau Anna, geb. Buntin
Maria Herrmann, geb. Buntin, DDR
Wolfram und Eveline Kunert, geb. Schlase
 mit **Carsten und Volker**
Hans-Dieter und Elisabeth Meyer, geb. Schlase
 mit **Kathrin und Ulrike**
Dr. med. Dietrich und Barbara Broder, geb. Schlase
 mit **Andreas und Stephan**

3100 Celle, Fritzenwiese 8

früher: Memel, Bommelsvitte 172

Die Beerdigung fand am 26. 2. 1976 auf dem Stadtfriedhof in Celle statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Erich Treptau

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer,
 im Namen aller Angehörigen:

Anna Treptau, geb. Kleinschmidt
Willi Bornemann und Frau Erika, geb. Treptau
Horst Treptau und Frau Edeltraut, geb. Glofke
 5 Enkel und 1 Urenkel

Braunschweig, den 26. Februar 1976

Lechstraße 68

früher Memel, Mühlentorstraße 104

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 2. März 1976, um 10.30 Uhr in der Kapelle des Hauptfriedhofes statt.

Durch tragischen Verkehrsunfall ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel von uns gegangen.

Georg Kairies

* 14. 5. 1895

† 8. 1. 1976

In tiefer Trauer:

Anna Kairies, geb. Neumann
Waldemar Wallentowitz
 und **Frau Martha**, geb. Kairies
 Enkel und Urenkel

2000 Hamburg 74, Mannshardtstraße 104

früher Meeseln bei Prökuls, Kreis Memel

Beerdigung fand am 19. Januar 1976 von der Halle 2 des Ojendorfer Friedhofes statt.

Wundert euch nicht darüber, denn die Stunde kommt, in der alle, die in den Gedächtnisgrüften sind, seine Stimme hören und herauskommen werden, die, welches Gutes getan haben, zu einer Auferstehung des Lebens, die, welche Schlechtes getrieben haben, zu einer Auferstehung des Gerichts.
 Johannes, 5, 28, 29

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Obersteuerinspektor i. R.

Wilhelm Bajorat

ist am 31. Januar 1976 nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 78 Jahren fern seiner Memeler Heimat im festen Glauben an die Auferstehung eingeschlafen.

Er folgte nach kurzer Zeit seinem Sohn

Manfred Bajorat

der am 8. Januar 1976 nach mehrjähriger schwerer Krankheit im Alter von 39 Jahren in Bissingen/Württ. im unerschütterlichen Glauben an die Auferstehung verstarb.

Helene Bajorat, geb. Grullys

Archibald Bajorat und Frau Rutha

Irene Bode, geb. Bajorat

Walter Bode

Rosemarie Fricke, geb. Bajorat

Jochen Fricke

Margret Bajorat

sowie **Enkelkinder und Urenkelin**

Goslar am Harz, 31. Januar 1976

Stettiner Straße 15

Fürchte dich nicht,
 denn ich habe dich erlöst.
 Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
 du bist mein.

Nach kurzer Krankheit entschlief im Alter von 93 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa.

Johann Makies

In stiller Trauer

Im Namen aller Hinterbliebenen

A. Hoving, geb. Makies

Enschede Holland

Die Beerdigung fand am 11. 2. 1976 auf dem Friedhof in Degeln, Kreis Memel statt.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil

Fern der geliebten Heimat verstarb unsere liebe Tante

Anna Redweik

geb. Stremkus

* 11. 10. 1891

† 15. 2. 1976

aus Kallwischken, Kreis Memel

In stiller Trauer:

Hans Waitschies u. Frau Meta, geb. Walleneit

5270 Gummersbach 1, Am Denscheid 9

Die Beerdigung fand am 19. 2. 1976 auf dem Friedhof in Meldorf Holstein statt.